Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 141 (1973)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

45/1973 Erscheint wöchentlich 8. November 141. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Polarisierung in der Kirche

I. Polarisierung, weshalb?

Staatsmänner, Politiker und Soziologen haben die Gefährlichkeit der Polarisierung zwischen Parteien, zwischen Klassen und Rassen, zwischen Wirtschafts- und Militärblöcken erkannt und suchen sie abzubauen, denn Polarisierungen führen zu Gegensätzen und Spaltungen, über die hinweg die Menschen einander nicht mehr verstehen. Ist die Kirche gegenüber Polarisierung gefeit?

Es wäre aufschluss- und lehrreich, die Kirchengeschichte unter dem Gesichtspunkt der Polarisierung zu durchgehen. Nur einige bruchstückhafte Hinweise, um zu zeigen, was gemeint ist. Prinzipiell droht im Verhältnis zwischen Kirche und Welt schon immer die Polarisierung des gegenseitigen Nein zu einander. Die Kirche schwankte auch oft genug zwischen radikaler Weltverneinung und gutgläubig-optimistischer Weltbejahung, angefangen bei der konstantinischen Aera über die Vormachtkämpfe im Investiturstreit bis zur Wende im Zweiten Vatikanum, bis zur Entsakralisierung und der von der Welt faszinierten «Theologie der Welt». Es gab die unseligen Polarisierungen zwischen der theologischen Wissenschaft und den Natur- und Humanwissenschaften, es gab die konfessionelle Polarisierung nach der Reformation, es gab und gibt die Gefahr der innerkirchlichen Polarisierung. Es scheint, dass wir noch keine dieser Polarisierungen überwunden oder vergessen haben.

Gegenwärtig scheint eine Polarisierung, die es zwar auch schon immer gab, besonders akut zu werden, die Gefahr einer Polarisierung zwischen denen, die Traditionalisten und Progressisten genannt werden. Aus der Theologiegeschichte weiss man aber, dass weder der Traditionalist noch der Progressist den richtigen Weg geht, der eben in der Mitte liegt. Wenn Tradition Tradition sein will, dann muss sie voranschreiten (progredere), wenn Fortschritt fruchtbar und bleibend sein will, dann kann er nur aus der Tradition und dem Tradierten herauswachsen. Tradition und Progression gehören zusammen. Wir sollten uns freuen, dass das Zweite Vatikanum den Weg zu wirklichem, aber eben auf einer zweitausendjährigen Geschichte und Tradition basierenden Fortschritt freigab.

II. Tradition und Progression

Zum ersten Mal hat, wie ich es sehe, ein römisches Dokument, «Mysterium Ecclesiae» vom 24. 6. 1973 [1], zugestanden, dass nicht nur die Offenbarung selber, sondern auch die Aussagen des kirchlichen Lehramtes, die Dogmen, in geschichtlich bedingten Worten vorgetragen werden, dass diese Worte die Anzeichen begrifflicher Bedingtheit an sich tragen, also nicht absolut sind, dass eine dogmatische Wahrheit zunächst in einer unvollkommenen, jedoch nicht falschen Weise ausgedrückt sein und erst später eine vollständige und vollkommene Form finden kann. Hiemit scheint nun wirklich die frühere Verabsolutierung und Unantastbarkeit selbst der sprachlichen Formulierungen und Aussageweisen der Dogmen aufgegeben. Der Weg kann frei sein zu wirklicher Weiterentwicklung, zu neuen, der geistigen Situation angepassten Formulierungen. Was man bezüglich der Bibel längst und nun auch mit Billigung des Zweiten Vatikanums tut, man denke an die Entmythologisierung, kann nun offensichtlich auch mit den Definitionen des kirchlichen Lehramtes aus früheren Jahrhunderten geschehen, wobei man nur hoffen kann, dass auch die Glaubenskongregation mittut.

Hier beginnt aber nun die schwere Verantwortung. Zunächst muss die Wahrheit gefunden werden, die Gott und die Kirche in den zeitbedingten, menschlichen Worten aussagen wollten. Denn diese Wahrheit, die man, wegen des zeitgeschichtlichen Kontextes, vielleicht eine Teilwahrheit, niemals aber «halbe Wahrheit» nennen könnte, darf nicht aufgegeben werden, sie muss bewahrt und zeitgemäss verkündet werden. Auf der tastenden Suche muss der verantwortungsbewusste Theologe auf jeden Fall brüske und brüskierende, emotionale und extreme nur Verwirrung stiftende Formulierungen meiden, sonst droht uns eine Polarisierung. Diese droht offensichtlich auch deshalb, weil die einen, in echter Sorge um die Kirche und wegen gewisser Auflösungserschei-

[1] Der Wortlaut von «Mysterium Ecclesiae» ist veröffentlicht in SKZ Nr. 29/1973, S. 449—454.

Aus dem Inhalt:

Polarisierung in der Kirche

Die Finanzen der katholischen Kirche in Frankreich

Nahost-Krieg lehrte die Araber beten!

Ein Kern-Problem für die Kirche in Lateinamerika: der Lebensunterhalt der Priester

Schulischer Religionsunterricht

Amtlicher Teil

nungen, mit Entschiedenheit vor das Zweite Vatikanum zurück wollen, während die anderen dieses Konzil als Sprungbrett missbrauchen, um über das Konzil hinaus nach vorne zu preschen.

III. Anzeichen der Polarisierung

Um die Anzeichen einer Polarisierung zu erkennen, braucht man weder alle römischen Erlasse seit dem Zweiten Vatikanum, noch alle vorgetragenen Thesen und Hypothesen, z. B. bezüglich Erbsünde, Engel, Teufel, Mariologie, Christologie, Eucharistie und Unfehlbarkeit, zu kennen. Vielleicht sind auch die Vorträge um den Bischof von Limburg und die ausgelösten Reaktionen ein Signal. Bleiben wir aber bei einem Vorgang, der uns allen zugänglich ist: bei der liturgischen Erneuerung.

Man lese den «Entwurf zu einer Vorlage der Interdiözesanen Sachkommission 2 über die Feier der Eucharistie». In diesem Entwurf werden sehr instruktiv die Antworten der «Basis» aufgeführt, und man kann feststellen, dass dem, was die einen bezüglich der erneuerten Liturgie als erfreulich und beglückend begrüssen, von andern leidenschaftlich und heftig widersprochen wird. Wieder andern ist das, was geschehen ist, zu wenig. Noch instruktiver kommt die Polarisierung in einer Mitteilung des Synodalbüros der Erzdiözese Freiburg vom Juni 1973 zum Ausdruck. Das Thema oder die Frage ist die heutige Form des Sonntagsgottesdienstes. Auf vier Seiten stehen in zwei Kolonnen sich ausschliessende und widersprechende Ansichten unter dem Titel «Es sagen die einen, es sagen die anderen» einander gegenüber. Meinungsverschiedenheiten sind normal, wenn man aber versucht die «einen und die anderen» im Gespräch einander näher zu bringen, dann werden Leidenschaft und Emotionen, Rechthaberei und Fanatismus, und dies zumeist wegen Äusserlichkeiten, bei den einen nicht weniger heftig als bei den anderen. Wir dürfen die Gefahr nicht übersehen, denn es ist zu bedenken, selbst wenn es sich nur um Äusserlichkeiten handeln sollte, dass sich doch ausgerechnet durch die Liturgie der Glaube und das Glauben sowie die Kirche aktualisieren.

Es drängt sich die kummervolle Frage auf: Sind wir einer Polarisierung nicht sehr nahe gekommen, ist Polarisierung nicht eine Gefahr der Parteiung, der Spaltung, oder einer quer durch alle Kirchen und bisherigen Konfessionen verlaufenden ganz eigenen Konfessionalisierung oder Radikalisierung? Werden «die einen» bald einmal resigniert und verbittert aufgeben oder zum Schweigen gebracht, so dass nur noch «die anderen» zu Worte kommen, seien es nun die Traditionalisten oder Progressisten?

IV. Die Verantwortlichen

Pole und Gegenpole und Spannungen werden und müssen wohl immer sein, und zwar eben zwischen Tradition und Progression, zwischen Welt und Kirche. Sie lassen sich nie synchronisieren. Polarisierungen indessen lassen sich vermeiden. Wer aber ist verantwortlich für Polarisierungen und Polarisierungstendenzen? Die Antwort kann nur lauten: Verantwortlich sind alle jene, die mit der Verkündigung beauftragt sind und Diener der Einheit sein sollen, also: das kirchliche Lehramt, die Inhaber der theologischen Lehrstühle, jeder Pfarrer und Vikar bis in die kleinste Gemeinde, jeder Katechet, natürlich auch der Laienkatechet. Alle, von der obersten bis zur untersten Instanz, sollten sich bewusst sein, dass das Einnehmen und Verkünden von extremen Positionen, geschehe es mündlich oder schriftlich, in Dekreten, Büchern, Predigten, Vorträgen, Katechesen, durch die Massenmedien und Interviews in «Illustrierten» ebenso extremen Reaktionen und Gegenpositionen ruft, und damit beginnt die Polarisierung. Es muss aber einmal deutlich gesagt werden, dass nicht etwa nur progressistische, sondern auch traditionalistische Positionen, die sich allerdings leichter und öfter als die Getreuen für Papst und Kirche ausgeben können, die Polarisierung zu verantworten haben. Wer mit dem Dienst der Verkündigung betraut ist, soll nicht seine eigenen Gedanken, sondern das Wort Gottes verkünden, er soll niemals irgendeiner Ideologie oder menschlichen Parteiungen dienen, heisst es in einem der Priesterdekrete [2]. Nicht nur den Traditionalisten, denen man gerne Autoritarismus vorwirft, sondern auch den Progressisten gilt die Mahnung, sich nicht als Herren über den Glauben anderer aufzuspielen, sondern Helfer zur Freude zu sein (vgl. 2 Kor 1,24).

Zur Illustration einige Beispiele. Es ist bekannt, dass bezüglich der Eucharistie extrem traditionalistische und extrem progressistische Ansichten vertreten wurden. Ist aber nun «Mysterium Fidei» die in der Mitte stehende Antwort, oder erfüllt das Schreiben der deutschen Bischöfe an alle, die mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind, diese Aufgabe besser? Die Diskussion um «Unfehlbar?» hat einerseits erwiesen, dass das Unbehagen mit diesem Dogma weit verbreitet ist, dass aber anderseits im Buch mit obigem Titel, in bisweilen emotional aufgeladenen Formulierungen, extreme, keinesfalls bewiesene Positionen bezogen wurden. Dennoch ist die Frage berechtigt, ob «Mysterium Ecclesiae», die von der Glaubenskongregation am 24. Juni 1973 erlassene Erklärung, in den Hans Küng betreffenden Passagen, geeignet ist, extreme Positionen abzubauen und die Probleme einer Lösung näher zu bringen [3]. «Humanae vitae» könnte ebenfalls aufgeführt werden und dagegen die extremen Positionen von einigen Moraltheologen zur Geschlechtlichkeit. Betreffend der zu erneuernden Busspraxis gab es ebenfalls extreme Vorschläge und Praktiken, die die Definitionen von Trient eigenmächtig überfahren wollten. Sind aber die «Seelsorglichen Richtlinien zur Erteilung der sakramentalen Generalabsolution», welche die Glaubenskongregation am 16. Juni 1972 erliess, die passende Antwort? [4]

Weil diese Fragen auf der schweizerischen und deutschen Synode anstehen, einige Hinweise. Die römischen «Richtlinien» wiederholen eigentlich nur die Trienter Bestimmungen und längst Übliches. So heisst es z. B.: «Das persönliche Bekenntnis aller Sünden und die Lossprechung bleiben der einzige Weg, auf dem sich normalerweise die Gläubigen mit Gott und der Kirche versöhnen. Nur wenn es physisch und moralisch unmöglich ist, ist man von einer solchen Beichte entschuldigt.» Oder: Bussandachten sind sehr nützlich zur Vorbereitung eines noch fruchtbareren Bekenntnisses (Beichte) . . . jeder einzelne Teilnehmer an der Bussandacht soll vom Beichtvater, den er aufsucht, einzeln die Lossprechung erhalten. Kein Wort wird darüber verloren, was inzwischen auch in den schweizerischen und deutschen Synodenpapieren steht, dass durch die Bussandacht, unabhängig von der Frage, ob diese sakramentalen Charakter habe oder nicht, Sünden vergeben und Heil vermittelt werden. In beiden Papieren heisst es wörtlich, dass Bussgottesdienste eine Bedeutung haben, die über die Vorbereitung zu einem fruchtbaren Empfang des Bussakramentes hinausführt. Während die Vorlage der deutschen Synode empfiehlt, dass die theologische Frage, ob der Bussgottesdienst eine Form des Bussakramentes sein kann, wegen ihrer pastoralen Bedeutung, vordringlich geklärt werden soll, meint das Schweizerpapier, die Bischöfe sollen sich bei den entsprechenden Instanzen dafür verwenden, dass der Bussgottesdienst als gleichberechtigte Form der Busse neben der Einzelbeichte Platz finde.

Hier zeigen sich wiederum verschiedene Positionen, und zwar nicht nur zwischen Basis und Lehramt oder zwischen Lehramt und Theologen, sondern in Dokumenten, denen man den kirchlichen

[2] Über Dienst und Leben der Priester 4 und 6.

[3] Siehe dazu die Stellungnahmen von: *Karl Rahner*, Mysterium Ecclesiae. In: Stimmen der Zeit 98 (1973) S. 579—594. Und: *Hans-Jörg Urban*, Kirche, Unfehlbarkeit, Amt. In: SKZ Nr. 39/1973 S. 589—592 und Nr. 40/1973 S. 605—608.

[4] Der Wortlaut der Richtlinien findet sich in: SKZ Nr. 29/1972 S. 437—439. *Karl Rahner* nahm Stellung zu diesem Erlass in: Stimmen der Zeit 1972 S. 363—372.

Charakter nicht absprechen kann, wobei ich den Synodenpapieren keine extremen Gedanken vorwerfen möchte. Vielmehr zeigt sich in diesem Zusammenhang eine grosse Chance für die Synoden, nämlich: den Weg der Mitte aufzuzeigen. Auch aus diesem Grunde aber müssen sich die Synoden und Synodalen bemühen, nicht nur diözesan oder national, sondern katholisch zu denken und zu lehren. Denn jede Ortskirche oder Pfarrgemeinde, jedes Bistum und vor allem deren Bischöfe sind nicht nur dem eigenen Territorium, sondern auch der Gesamtkirche verpflichtet. Durch die sakramentale Weihe und als Glieder des Bischofskollegiums sind die Bischöfe durch Christi Stiftung und Auftrag zur Sorge für die Gesamtkirche gehalten, sie müssen die Glaubenseinheit und die der ganzen Kirche gemeinsame Ordnung fördern und schützen. Diese Worte aus der Konstitution über die Kirche [5] führe ich deshalb an, damit die Synoden und Synodalen begreifen, warum die Bischöfe in manchen Dingen das letzte Wort haben müssen. Es gibt sicher die speziellen Anliegen und Sorgen jeder Ortskirche, jeder Diözese und jeder Nation, aber sie müssen im Licht und in der Verantwortung auf die Gesamtkirche hin gesehen und beantwortet werden, sonst könnte es nicht nur die ortskirchliche, sondern auch noch diözesane und nationale Polarisierungen geben (Beispiel Holland).

Eine wirklich katholische Kirche darf sicher keine Einheits- und keine zentralistische Kirche sein. Sie duldet und fördert die Vielfalt und Eigenständigkeit. Der vielgerühmte Pluralismus aber darf weder die Einheit noch die Katholizität der Kirche gefährden. *Thomas Kreider*

[5] Konstitution über die Kirche 23; Missionsdekret 38.

Die Finanzen der katholischen Kirche in Frankreich

Ergebnis einer Meinungsumfrage durch die SOFRES in Paris

Das bekannte Pariser Meinungsforschungs-Institut SOFRES hat auf Ersuchen der Gruppe «Materielles Leben der Kirche» vor zwei Jahren eine Erhebung über die Frage durchgeführt: «Welches ist die Haltung der Öffentlichkeit gegenüber den finanziellen Mitteln der Kirche und deren Verwendung?» Die Erhebungen wurden im Laufe des Herbstes 1971 bei etwa 1000 Personen gesammelt, die für die Gesamtheit der Bevölkerung Frankreichs von über 15 Jahren repräsentativ sind. Über die Ergebnisse dieser Meinungsbefragung berichtet unser Mitarbeiter, der als Pfarrer in Paris wirkt und mit den Verhältnissen seines Landes vertraut ist. *(Red.)*

Wie der Verlauf der Synoden in der Schweiz zeigt, werden sich die Schweizer Katholiken immer mehr bewusst, dass eine kirchliche Erneuerung unmöglich ist, wenn man von den materiellen und finanziellen Problemen absehen will, die eine solche Erneuerung aufwirft. Wenn das für jede Organisation zutrifft, so gilt es noch viel mehr für die Kirche, deren Armut nach dem Willen ihres Gründers ein ewiges Zeugnis ihrer göttlichen Wahrheit bleiben soll.

Die Kirche in Frankreich bemüht sich schon seit einigen Jahren, einerseits im Gebrauch der Finanzen mehr Gerechtigkeit zu üben und anderseits den Gläubigen offene Rechenschaft über die Verwendung der Gelder abzulegen. So schien der Augenblick gekommen, um sich zu fragen, wie die öffentliche Meinung in Frankreich auf die bisherigen Reformen reagiert, und wie sie sich im grossen und ganzen die Finanzierung des kirchlichen Lebens vorstellt.

Kirche und Staat in Frankreich

Die Lage der Kirche in Frankreich kann nicht mit der Lage der Kirche in der Schweiz verglichen werden. Trotzdem erscheinen die Ergebnisse der Umfrage auch für die Kirche in der Schweiz lehrreich, als in der Schweiz (wie auch in Deutschland) immer mehr Stimmen laut werden, die die unbedingte Unabhängigkeit der Kirche von jedem staatlichen Beistand und Eingriff fordern. Allerdings verlangt das einen kurzen Überblick über die Lage der Kirche in Frankreich. Zunächst müssen wir, wenn wir von der Kirche in Frankreich sprechen, Elsass-Lothringen ausnehmen. Die drei Departemente, die dieses Gebiet umfassen, sind nach dem Ersten Weltkrieg (1914—1918) an Frankreich zurückgekommen. Sie haben gemäss dem Versprechen der französischen Regierung alle Vorrechte bewahrt, deren sie sich einst im Deutschen Reich erfreuten. Im grossen und ganzen lässt sich sagen, dass in Elsass-Lothringen der Klerus vom Staat besoldet wird. Die kirchlichen Gebäude werden von den Gemeinden unterhalten. Aus diesem Grund hat die SOFRES Elsass-Lothringen von der Meinungsbefragung ausgenommen.

Wie bekannt, wurde 1906 in Frankreich durch ein Gesetz die Kirche vom Staat getrennt. Dadurch verlor sie alle früheren Vorrechte finanzieller Art, aber zugleich auch die nicht ungefährliche Abhängigkeit vom Staat. Heute kann man wohl mit einem gewissen Abstand von den Ereignissen sagen, dass diese Trennung der Auftakt zur kirchlichen Erneuerung des Landes war.

Dazu kommt ein Zweites. Trotz des ungerechten Urteils der damaligen Mehrheit der Katholiken und des französischen Episkopates sah das Trennungsgesetz das Notwendige voraus, um die Freiheit des religiösen Lebens in Zukunft sicherzustellen. Die Güter der Kirche wurden vom Staat beschlagnahmt, aber alle kirchlichen Gebäude, die dem religiösen Leben dienten, wurden vom Staat den religiösen Gemeinschaften zur Verfügung gestellt, die sie vor der Trennung benutzt hatten. Freilich waren diese Gemeinschaften fortan nicht mehr Eigentümer, sondern Mieter der Gebäude, die man ihnen zu sehr vorteilhaften Bedingungen überliess. Für die Gotteshäuser bezahlten sie keine Miete, während sie eine sehr geringe, praktisch nur symbolische Geldsumme für die Pfarrhäuser entrichteten. Was den Unterhalt und die Reparaturen an den Gebäulichkeiten angeht, fielen die Kosten auf den Staat, d. h. in den meisten Fällen auf die Gemeinde.

Alle andern Ausgaben der Kirche mussten die Gläubigen von jetzt an aus ihren eigenen Mitteln bestreiten. Gerade über die Frage, woher die Kirche ihre Einkünfte beziehe, drehte sich diese Meinungsbefragung.

Das «Image» der Kirche in der öffentlichen Meinung Frankreichs

Die erste und wichtige Frage nach dem «Image» der Kirche wird leider nur sehr kurz behandelt. Die Frage nach den Finanzen der Kirche hängt wesentlich davon ab, was man von der Kirche hält, und ob man von ihrer Nützlichkeit überzeugt ist.

Die meisten Franzosen sind der Meinung, dass es etwas gibt, das über dem Menschen steht. Das nennen sie «Gott». Für sie ist die Religion eine Beziehung zu eben diesem Gott. Das sichtbare Zeichen der Religion ist für den Grossteil der Franzosen Selbstlosigkeit und Dienst am Nächsten. Zwei Drittel der Befragten verbinden die Rolle der Kirche wesentlich mit diesem Dienst am Nächsten. 27 % betrachten es als erste Aufgabe der Kirche, «dem Menschen zu helfen und mehr Gerechtigkeit in die Welt zu bringen». Ebenso viele Antworten sehen die Rolle der Kirche in einer moralischen Erziehung der Jugend. 15 % verlangen, die Kirche solle sich vor allem der «Hilfe der Armen und der Kranken widmen».

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass

der Grossteil der Franzosen der Kirche wohlwollend gegenübersteht. Der frühere Antiklerikalismus ist heute praktisch aus Frankreich verschwunden.
Hat die Kirche heute noch eine Rolle zu spielen? Auf diese Frage antworteten 75 % der Befragten mit Ja. 13 % verneinten sie. Bei den Jugendlichen von 15 bis 25 Jahren waren es 18 %. Nur 6 % der Befragten halten dafür, dass die Priester von keinem grossen Nutzen sind.

Der Durchschnittsfranzose weiss sehr wenig um die materielle Lage der Kirche

Die Befragung zeigt deutlich, dass die Franzosen im allgemeinen nicht viel von den finanziellen Problemen der Kirche wissen. Was noch schwerer wiegt: sie haben Vertrauen zur Kirche, und deshalb bemühen sie sich gar nicht, sich über die Finanzen zu informieren. Dennoch hat man festgestellt, dass 61 % der Befragten wünschen, das Budget der Pfarreien sollte veröffentlicht werden. 14 % der Befragten haben ein solches Budget schon durchgesehen (20 % in Paris).
Auch über die Besitzungen der Kirche sind die Franzosen sehr wenig unterrichtet. Das zeigen die Antworten auf die Frage: «Man sagt, die Kirche besässe in Frankreich viel Boden und viele Gebäude. Meinen Sie, das entspreche der Wahrheit?» Darauf antworteten

36 % ja
25 % nein
39 % erklärten, nicht zu wissen, wie es darum stehe.

Noch vieles andere könnte man dem beifügen. Erwähnen wir nur, dass 20 % der Franzosen glauben, der Vatikan finanziere die Bischöfe und die nationalen Verantwortlichen der Katholischen Aktion. Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, dass der Grossteil der Befragten nicht regelmässig zur Kirche geht und vom Peterspfennig überhaupt nichts weiss.

Die verschiedenen Typen und die Religion

«Der Franzose ist eine reine Abstraktion.» Die SOFRES aber hatte sich zur Aufgabe gesetzt, die verschiedenen Haltungen gegenüber der Religion und im besondern den finanziellen Problemen der Kirche gegenüber zu erforschen. So sah sie sich gezwungen, die erwachsene Bevölkerung von 15 Jahren ab in eine Anzahl Typen aufzuteilen, um den soziologischen Tatbestand besser einzufangen. Vier Grundtypen wurden eruiert in der Perspektive ihrer Haltung zur Religion und zur Kirche. Es sind:

1. Die Uninteressierten (21 %)
2. Die Aussenstehenden (38 %)
3. Die Nahestehenden (17 %)
4. Die Zugehörigen (24 %)

I.

Diese Aufteilung entspricht aber nicht den Nuancen der Datenverarbeitung. Der erste Typus, die Uninteressierten, wurde darum in drei Unterklassen aufgeteilt.

1. *Die «Kameraden»* (7 % der Franzosen, aber 18 % der Jungen von 15 bis 25 Jahren). Sie sind religiös uninteressiert, aber der Kirche gegenüber nicht feindlich eingestellt. Von dieser erwarten sie mehr Gerechtigkeit in der Welt.

2. *Die «Laien»* (7 %). Sie sind etwas älter als die «Kameraden» und haben meist nur die Volksschule besucht. Der Kirche stehen sie ablehnend, aber nicht aggressiv gegenüber. Sie erwarten von ihr hauptsächlich eine grosse Durchsichtigkeit, was die Verwendung der Gelder betrifft.

3. *Die «jungen Wölfe»* (7 %). Es sind hauptsächlich junge Erwachsene der Grossstädte, besonders aus Gross-Paris. Der modernen Welt und dem modernen Fortschritt stehen sie sehr positiv gegenüber. Sie misstrauen der Kirche wie allen Organisationen und Traditionen. Überzeugt, dass die Kirche den Weg zur Gerechtigkeit zeigen müsse, sind sie konsequent genug, um aus diesem Grund zu den Finanzen der Kirche beizutragen.

II.

Die *Aussenstehenden* wurden nach vier Untergruppen unterschieden:

1. Die *Unabhängigen;* städtisches Milieu, Männer und Frauen, Arbeiter und Angestellte. Sie interessieren sich hauptsächlich um ihre Familie und ihre unmittelbare Umgebung (10 %). Die Religion dringt nicht in ihr Leben ein, es sei denn auf dem Umweg über die Furcht vor dem Tode.

2. Die *«braven Frauen»* (8 %). Es sind ältere Personen, die sich im wesentlichen um Familie und Gesundheit interessieren. Sie gehen nicht in die Kirche, aber glauben an Gott. Durch die Neuerungen in der Kirche sind sie desorientiert. Sie sind aber der Meinung, die Religion tue den Kindern gut. So tragen sie auch ihren Teil zu den Einnahmen der Kirche bei.

3. Der *«Durchschnittsfranzose»* (9 %). Zum grossen Teil kommt er aus der Mittelschicht und ist traditionalistisch und materialistisch eingestellt. Er hat eine gewisse Religiösität, aber eher aus soziologischen Gründen. Der Kirche Geld zu geben missfällt ihm. Darum nimmt diese Gruppe nur zu 2 % an der Finanzierung der Kirche teil.

4. Die *Landarbeiter* (11 %, 15 % der Jungen von 15 bis 25 Jahren) leben hauptsächlich in Landbezirken. Sie besitzen Volksschulbildung und stehen der Kirche ferne. Sie beten nicht, aber glauben ein wenig an Gott und haben den Eindruck, dass sie in der Kirche etwas weniger schlecht als anderswo ankommen. Sie würden sich verletzt fühlen, wenn die Kirche nichts von ihnen verlangte und haben das Gefühl, sie seien abermals ausgestossen. Sie nehmen an den Einnahmen der Kirche mit 3,5 % teil.

III.

5. Die *Nahestehenden* teilen sich in zwei Unterklassen:

a) die *Taufscheinchristen* (8 %) finden sich in allen Volksschichten, aber mehr Frauen als Männer. Sie beten, gehen aber nur anlässlich grosser Feste in die Kirche. Obgleich sie der Kirche nahestehen, geben sie nur 5 % der Einnahmen der Kirche.

b) Die *Traditionellen* (9 %), hauptsächlich Landbevölkerung mit kleinem Einkommen. Obgleich sie an die Wichtigkeit des religiösen Lebens glauben und beten, sind sie den Christenpflichten nicht sehr treu. Sie erwarten von der Kirche das Beibehalten einer Moral und die Erziehung der Kinder. Angesichts ihres geringen Einkommens sind sie der Kirche gegenüber sehr grosszügig und steuern 12 % an die Finanzen der Kirche bei.

IV.

6. *Die der Kirche Zugehörigen (24 %)*

a) Die Aktiven (7 %) finden sich in allen Schichten der Bevölkerung. Ihr kulturelles Milieu und ihr Einkommen stehen weit über dem Durchschnitt. Sie leben mit der Kirche und bejahen deren Erneuerung. Der Kirche geben sie 8 % ihrer Einnahmen; allerdings wählen sie sehr persönlich Art und Ziel ihrer Spenden.

b) Die guten Christen (17 %) stellen den Grossteil des christlichen Volkes dar. Meist sind sie schweigend, stehen in fortgeschrittenem Alter, sind Frauen und gehören mehrheitlich der Landbevölkerung an. Die Hälfte von ihnen sind nicht über eine Primarschulbildung hinausgekommen. Sie setzen grosses Vertrauen auf den Klerus, wenngleich gewisse Neuerungen sie verwirren.
Treue und Selbsthingabe haben zur Folge, dass sie den Grossteil der Einnahmen der Kirche liefern (56 %). Die Umwälzungen in der Kirche erstaunen sie, ja vielleicht werden sie darob verwirrt. Doch das erschüttert ihren Glauben nicht.

Die notwendigen Geldmittel der Kirche

Nehmen wir vorerst das Einkommen des Klerus. Zwei Drittel der Befragten sind der Meinung, dass die Priester weniger als 1000 Franken verdienen sollen. Bei den aktiven Christen sind drei Viertel der Befragten dieser Meinung. Wenn

man bedenkt, dass man bei dieser Kategorie verhältnismässig die grössten Einkommen findet, so kann man sich nur verwundern, warum gerade diese Christen die Kirche sehr arm wollen (1000.— fFr. sind heute 750 Schweizer Franken). Zwischen der Hierarchie und dem Ausgleich der Einkommen des Klerus sind die Meinungen wieder sehr geteilt. Während die Aktiven zu 70 % für den Ausgleich sind, ziehen unter den guten Christen 49 % die Hierarchie vor.
Wer soll den Klerus bezahlen? Darauf antworteten 50 %: die christliche Gemeinschaft, während 19 % wünschen, der Staat sollte die Priester bezahlen. Nur 13 % der Franzosen sind der Meinung, dass die Priester durch die Ausübung eines Berufes ihr Leben verdienen sollen.
Im grossen und ganzen zeigen die Franzosen für die Bedürfnisse des Klerus Interesse. Es entspricht auch ihrem Wunsch, in ihrer Stadt oder in ihrem Dorf einen sesshaften Priester zu finden, selbst wenn sie im gewöhnlichen Leben sich nicht an ihn wenden. Der Fall ist nicht selten, dass, wenn ein Diözesanbischof eine kleine Pfarrei mit einer grösseren vereinigen will, der Bürgermeister, selbst wenn er ungläubig oder gar der Kirche feindlich gegenübersteht, darob beim Bischof Protest einlegt. So sicher ist er des Verlangens seiner Bevölkerung.

Welches sind die Einnahmequellen der Kirche in Frankreich?

Das letzte Thema, das die Meinungsbefragung anschneidet, ist die Haltung der Franzosen zu den verschiedenen Methoden der Kirche, die für ihr Wirken notwendigen Geldmittel zu finden. Es sind:

1. Die Messstipendien

29 % der Franzosen erklären, dass sie im vergangenen Jahr Messstipendien gegeben haben. Darunter sind nur 46 %, die sich zur Kirche zählen. Also kommt der grösste Teil von Nichtpraktizierenden. Zum grossen Teil handelt es sich um die ärmsten Schichten der Bevölkerung. Es muss hier betont werden, dass die Messstipendien fast ausschliesslich für das Heil der Verstorbenen bestimmt sind. Und bei diesen Volksschichten sind Tod und Religion zutiefst miteinander verbunden.

2. Kasualien

Ein Grossteil der Bevölkerung weiss, dass die Kirche anlässlich gewisser Dienste eine finanzielle Beteiligung der Christen an den Unkosten erhebt. 45 % der Befragten sind der Meinung, dass diese den Unterhalt der Priester ermöglichen.
Aber, was das Prinzip angeht, so befürworten es 72 %. Allerdings sind 42 % der Meinung, dass man niemals aufgefordert werden dürfe, einen religiösen Dienst zu bezahlen. Diese 24 % sind zum grossen Teil von der Kirche entfernte Menschen, die politisch eher links stehen. Von den «Jungen Wölfen» sind 24 % der Mei-

Nahost-Krieg lehrte die Araber beten!

Neue Blüte der islamischen Frömmigkeit in Ägypten

Der neuerliche Krieg im Nahen Osten, der auf der arabischen Seite mit dem islamischen Fastenmonat Ramadan zusammenfiel, hat besonders in Ägypten zur erfreulichen Nebenwirkung einer vehementen Vertiefung der Volksfrömmigkeit und des religiösen Volkstums geführt. Die Nöte des Krieges lehrten eben die Araber beten, nachdem Ägypten schon vorher neben Marokko als die letzte Ecke in der allzu modern gewordenen islamischen Welt bekannt war, wo es in verborgenen Hintergassen noch tanzende Derwische, Teufelsbeschwörungen und folkloristische Beschneidungsprozessionen zu sehen gab. Seit dem Ausbruch des Krieges mit Israel am vergangenen 6. Oktober kann man in Kairo aber auch wieder volkstümliche Andachtsformen sehen, die seit der Besetzung und Europäisierung Ägyptens durch die Engländer vor 90 Jahren als «überholt» und vergessen gegolten hatten. Das gilt vor allem für die «Muleds», eine Art Kirchtagsfeiern an den Grabkapellen islamischer Heiliger, das Wiederauftauchen der längst nicht mehr gesehenen Wanderderwische in den abgelegenen Strassen der ägyptischen Hauptstadt. Ebenso ist der mit sinnlichen Reizen nicht geizende Sidi-Badawi-Kult in der Deltastadt Tanta, in dem altägyptische Fruchtbarkeitsriten weiterleben, aus den Schrekken langer Bombennächte abrupt aufgeblüht. Kairoer Autofahrer wollen jetzt ihren Augen nicht trauen, wenn plötzlich vor ihnen die Strasse geperrt wird und ein wiedererstandener Traum aus 1001-Nacht vorbeizugaukeln beginnt: Regelrechte Muled-Prozessionen, zum letzten Mal im 19. Jahrhundert beschrieben; die alten Festgewänder von treuen Adepten über Jahrzehnte gehütet und jetzt festlich zur Schau gestellt; auf falbem Schimmel der Hüter des Kirchtag feiernden Heiligtums, der «Chalifa»: Derwische der Ahmadia-Bruderschaft in feuerroten Turbanen und Gewändern; Flötenspieler und Paukenschläger und dann der alles übertönende Chor mit dem mystischen Festtagshymnus:

«Gepriesen sei der Allerhabene — Er sagt zu seinen Dienern: Such mich, du findest mich!
Ich bin der Mächtige, der alles ins Dasein rief — Ich bin der Richter: Such mich, du findest mich!
Ich bin der reichlich Gaben Spendende — Ich bin der Geber: Such mich, du findest mich!
Ich bin der Herr, der alles Gestaltende — Ich bin der Vergebende: Such mich, du findest mich!
Ein Halt bin ich für jeden Menschen — Deine Zuflucht bin ich: Such mich, du findest mich!
Ich bin der Allweise Gott, ich der Behütende — gegen jeden Feind: Such mich, du findest mich!
Anwalt der Witwen und Waisen bin ich — mich sucht man: Such mich, du findest mich!
Der das Flehen erhört, bin ich — Ich erhöre den Diener: Such mich, du findest mich!
Wirfst du dich nieder, da du mich anflehst — so bin ich dir nahe: Such mich, du findest mich!
Ich sehe ja nicht auf deine Schuld — Schütze ich dich nicht? Such mich, du findest mich!
Weisst du nicht, dass ich dir näher bin — als die Schlagader? Such mich, du findest mich!»

Aus dieser Reaktivierung der tiefen ägyptischen Volksfrömmigkeit haben in erster Linie die islamischen Bruderschaften Gewinn gezogen. Bei diesen handelt es sich um ordensähnliche Gemeinschaften, bei denen aber nur wenige Vollmitglieder zölibatär und besitzlos im Kloster, der Zauwia, leben. Die anderen Brüder sind verheiratet und berufstätig, versammeln sich aber regelmässig zu Andachten und mystischen Übungen. Sie ziehen sich auch von Zeit zu Zeit bei einer Art Exerzitien in die Zauwias zurück.
Konnte die Enzyklopädie des Islams noch 1961 schreiben, dass das islamische Ordenswesen seinem Ende entgegengeht und nur noch bei den untersten und ungebildetsten Schichten Anhänger findet, so ist es in Ägypten jetzt auf einmal gerade die studierende Jugend, die zu den Derwischen strömt. Existierten um die Mitte der sechziger Jahre in der gesamten islamischen Welt von Mauretanien bis Java nur noch 59 der vielen hundert historischen Orden, so haben sich allein in Kairo nach dem Ramadan 1973 wieder 160 Bruderschaften registrieren lassen. Fachleute schätzen jetzt, dass seit dem Krieg 75 % aller ägyptischen Männer einer solchen erneuerten «Tarioa», wie der arabische Fachausdruck lautet, angehören. Unter ihnen das Staatsoberhaupt, Anwar as-Sadat, und der einflussreiche Parlamentspräsident Hafes Badawi.

Heinz Gstrein

nung, dass man für Trauungen und Beerdigungen nichts bezahlen sollte.

Auf die Frage, ob man anlässlich einer kirchlichen Funktion es vorziehe, frei spenden zu können, was man wolle, antworteten 62 % der Franzosen mit Ja. Unter den der Kirche Nahestehenden ziehen bei den Taufscheinkatholiken 40 % eine genaue Kostenangabe vor; bei den praktizierenden Katholiken sind 32 % dieser Meinung.

3. Die freiwillige Kirchensteuer

Die freiwillige Kirchensteuer, die man in Frankreich den «Denar für den Kult» nennt, stellt wahrscheinlich die wichtigste Einnahmenquelle für die Kirche in Frankreich dar. 45 % aller Franzosen beteiligen sich an dieser Steuer. Allerdings legen die Franzosen grosses Gewicht auf die Freiwilligkeit ihrer Spende. Das zeigt auch, dass 69 % der Franzosen davon überzeugt sind, es handle sich hier um die normalste Einnahmequelle der Kirche.

Die Beteiligung an der freiwilligen Kirchensteuer wächst mit dem Alter. Während von den 19- bis 29jährigen nur 20 % daran teilnehmen, sind es bei den 66jährigen 63 %. Was die Berufsklassen betrifft, ist die Beteiligung am grössten bei den Bauern (74 %).

Wie soll diese Kirchensteuer erhoben werden? Darüber gehen die Meinungen auseinander. 41 % der Befragten ziehen es vor, dass die Pfarrei Briefumschläge verschickt, worin die gewünschte Summe der Pfarrei übergeben wird. Dieser Weg wird von den Kleinstädtern und der Landbevölkerung bevorzugt. Andere meinen, man solle in der Kirche an die Grosszügigkeit der Christen appellieren, und zwar jedesmal, wenn es notwendig sei. Diese Meinung bejahen 16 % der Franzosen.

Soll die Kirchensteuer wie in Deutschland vom Staat, zusammen mit dessen eigenen Steuern erhoben werden? 14 % der Befragten würden diesen Weg vorziehen.

Dagegen findet bei den Franzosen der Vorschlag, die freiwillige Kirchensteuer bei Hausbesuchen durch die Geistlichen einziehen zu lassen, keinen grossen Anklang, obgleich er heute noch in Landgemeinden gang und gebe ist. Besuche von Laien zu demselben Zweck werden von der Gesamtheit der Befragten scharf abgelehnt.

4. Der Klingelbeutel

In manchen Gegenden ist es schwer, den Klingelbeutel von der freiwilligen Kirchensteuer zu unterscheiden. Darum fällt es auch schwer festzustellen, wie viele der Befragten diese Art der Erhebung befürworten. Es steht aber ausser Zweifel, dass es sich um den Grossteil der Bevölkerung handelt.

5. Andere traditionelle Methoden

Kirchmesse und andere ähnliche Methoden: 90 %; Veröffentlichungen kleiner Zeitungen und Zeitschriften: 84 %; Verkauf von Kerzen in der Kirche: 73 %; Verkauf von Kalendern und Glückwunschkarten auf Weihnachten usw.: 79 %.

Einige Schlussfolgerungen

Als erstes Ergebnis dieser Erhebung steht fest: die Franzosen sind einverstanden, dass die Kirche von ihnen Geld fordert. Das ergibt sich aus der Frage: Sind Sie der Meinung, dass man im Gotteshaus immer Geld verlangt und dass man eine andere Lösung finden sollte? Darauf antworteten 33 % der Befragten mit Ja.

Die zweite Frage lautete: Sind Sie einverstanden, dass man oft in der Kirche um Geld bettelt, aber wie sollte man es anders machen? Damit erklärten sich 58 % der Befragten einverstanden. Nur 9 % gaben zu, keinen andern Weg zu kennen.

Ein Weiteres ergibt sich aus der Befragung: augenblicklich spenden die Franzosen auf jeden Haushalt und jährlich 120 Franken. 39 % sind bereit, ihre Spende wesentlich zu erhöhen. Aber das wäre nur möglich nach einer eingehenden Aufklärungskampagne.

Von wem stammt das Geld?

Auf 100 Francs, die die Kirche erhält, stammen 16 fFr. von den Bauern, 6 fFr. von den Handwerkern und kleinen Kaufleuten, 20 fFr. von den leitenden Angestellten, freien Berufen, Grosskaufleuten, 10 fFr. von den Angestellten, 15 fFr. von den Arbeitern, 35 fFr. von aller Art Leuten im Ruhestand.

Zusammenfassend sei gesagt, dass 1,3 % der Bevölkerung ein Drittel der Einnahmen der Kirche geben und dass 3 % die Hälfte der materiellen Mittel für die Kirche stellen. Zum grossen Teil handelt es sich um ältere Akademiker. Es ist aber wichtig festzustellen, dass 57 % der Spender ausserhalb oder am Rande der Kirche stehen. Sie tun dadurch ihre Religiösität kund, die für sie in eine übersinnliche Welt reicht. *Jacques Caryl*

Ein Kern-Problem für die Kirche in Lateinamerika: der Lebensunterhalt der Priester

Hauptthema der Tagung des COGECAL in Madrid

Vom 2. bis 5. Oktober 1973 trafen sich rund 70 Bischöfe und Missiologen aus den meisten westeuropäischen und lateinamerikanischen Ländern in Madrid zur 7. Session des COGECAL (Generalrat der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika). Unter den Teilnehmern befanden sich auch mehrere Kardinäle.

An dieser Tagung ging es um die Behandlung eines Problemes, das auf Anhieb wegen seiner Thematik überraschte, auf näheres Zusehen hin sich aber als bedeutend erwies: Es ging um den Lebensunterhalt der in der Verkündigung tätigen Priester und Laien in Lateinamerika, um die Frage: Wie soll man diesen Arbeitern im Weinberg des Herrn, wenn sie ihres Lohnes wert sind, die materiellen Sorgen erleichtern, damit sie ihren Dienst an der Verkündigung des Wortes Gottes unabhängiger und dynamischer erfüllen können? — Oder hat man sich doch geirrt, wenn man dieses Problem als Haupttraktandum für eine so bedeutende Session auflegte, etwa im Sinn eines um die Indios im Bolivianischen Hochland vielverdienten Weihbischofs, der sagte: «Das Geld mag dienen, wenn man so wenig als nötig gebraucht. Für mich ist es aber nicht wichtiger als ein Schuh — wenn es sein muss, kann ich auch barfuss gehen.»

Der Verlauf der Beratungen zeigte, dass es nicht das wichtigste Problem ist, wohl aber mancherorts tief ins Fleisch der jungen Kirchen Lateinamerikas schneidet: Oft genug verlassen gute Arbeitskräfte ihren apostolischen Arbeitsplatz in Armenvierteln, weil sie ihren Lebensunterhalt nicht aus den dortigen Einkünften bestreiten können. Seelsorgestellen für die Betreuung von Universitätsstudenten bleiben unbesetzt, weil zuwenig «Charismatiker» vorhanden sind, die es wagen, sich auf unbezahlte oder ungenügend honorierte Aufgaben zu stürzen. Eine schöne Zahl von Priestern kümmert sich zu sehr um das Horten von Geld, weil im arbeitsfähigen Alter um alte und kranke Tage gebangt wird. Das Priesterbild wird durch mancherlei «Nebenbeschäftigungen» strapaziert, z. B. wenn sich bei einem Taxiunfall herausstellt, dass keine Versicherung haftet und kein Geld vorhanden ist, weil das Auto einem Priester gehört, der aus der Automiete zu leben versucht. Schlimm wirkt sich wie eh und je die starke Verbindung von Geld und Sakrament aus, besonders dann, wenn beispielsweise ein armer Ar-

beiter das Aequivalent eines Monatslohnes für die Taufe seines Kindes hinlegen muss, oder wenn an Patronatsfesten in Dörfern ohne Priester Grossverdienst mit Massentaufen und Massenhochzeiten gemacht wird.
Nachdem die konkrete Situation in den einzelnen Ländern skizziert worden war, tauchten auch europäischerseits überlegenswerte Fragen auf. So gab der Brüsseler Bischof De Smet seinem schlechten Gewissen darüber Ausdruck, dass viele europäische Kirchen bloss ihre eigenen Missionare unterstützten, während es doch bekannt sei, dass einheimische Priester in der gleichen kirchlichen Gemeinschaft oft unter völlig verschiedenen Bedingungen das gleiche Wort Gottes zu verkünden hätten. Andere: Was ist davon zu halten, wenn europäische Missionare mit Bettelpredigtgeldern «schwer beladen» in ihr Wirkungsfeld zurückkehren, um dort «Modellpfarreien» neben ärmsten Nachbarpfarreien aufzurichten, und zwar ohne grosse Bereitschaft, mit dem einheimischen Klerus über die gemeinsame Verwendung des Geldes zu beraten. Wieder andere: Wie kann man vom Volk mehr monetäre Solidarität erwarten, wenn nicht einmal Priester unter sich fähig sind, Ausgleichskassen zu errichten und die Hungerpfarreien mit den Einnahmen aus einträglichen Stadtpfarreien und Heiligtümern zu speisen, oder wenn man den Mut nicht aufbringt, mit öffentlichen, ehrlichen Abrechnungen ans Licht zu treten?
Solche Fragen wurden Anlass zu ernster Gewissenserforschung und boten genügend Stoff für ein Schlussdokument. Dabei ging es nicht bloss um Rezepte. Die Session erreichte mehr. Sie förderte bei den Vertretern der Bischofskonferenzen ein tieferes Bewusstsein über die Notwendigkeit enger Zusammenarbeit mit den Priestern auch auf materiellem Gebiet. Sie zeigte die Notwendigkeit besserer Planung und Koordination unter den Priestern ganzer Regionen und Nationen auf. Sie hat erwiesen, dass noch viele Kirchengüter besser verwaltet und dienstbar gemacht werden könnten. Sie bewies, dass in der zwischenkirchlichen Zusammenarbeit, besonders im internationalen Priesteraustausch, noch manches ungeregelt ist. Sie brachte zum Ausdruck, dass vor allem Seminaristen und junge Priester viel mehr auf Solidarität und Zusammenarbeit hin gebildet werden müssen. Sie zeigte schliesslich klar, dass, so widersprüchlich es scheint, zur Verbesserung der ökonomischen Lage der lateinamerikanischen Verkündiger in erster Linie die Spiritualität geändert werden muss.
Hintergründig brach auch eine alte Frostnarbe durch: Wie steht es mit der Solidarität unserer Priester gegenüber ihren lateinamerikanischen Mitbrüdern?

Hans Schöpfer

Schulischer Religionsunterricht

Aus der Arbeitssitzung des Priesterrates St. Gallen

Bischof Josef Hasler, St. Gallen, begrüsste am 29. Oktober 1973 seinen Priesterrat zu einer ganztägigen Arbeitssitzung. In den Eröffnungsworten wies der Oberhirte auf die Notwendigkeit der Hausbesuche durch den Seelsorger hin. Dann bat er um das Verständnis der Geistlichen, wenn in dieser Zeit des so grossen Priestermangels die Stellenbesetzungen nicht immer zu aller Zufriedenheit ausfallen könnten.

Schulischer Religionsunterricht

Dieses brennende und schwierige Thema wurde von verschiedenen Seiten her angepackt: Planung — Weiterbildung — Lehrmittel.

a) Deutschschweizerischer katechetischer Lehrplan

Die Übersicht über den zeitlichen Ablauf der bisherigen Arbeiten an diesem Plan zeigte zugleich auch die grossen Schwierigkeiten, die sich aus der allgemeinen Umbruchsituation für eine solche Arbeit ergeben. Die Erprobung des umfangreichen Curriculum-Entwurfes 1972 hat seine grossen Vorzüge sichtbar gemacht, aber ebenso Unzulänglichkeiten aufgezeigt. Es stellt sich nun die Aufgabe, das vielfältige und wertvolle Material dieses Entwurfes nach einem klaren Raster zu ordnen, der in den anzustrebenden Zielen grösstmögliche Einheit, in der Wahl der Methode und der Hilfsmittel aber eine grosszügige Freiheit ermöglicht. Die deutschschweizerische Ordinarienkonferenz wird am kommenden 8. November sich mit dieser Frage gründlich beschäftigen und die Entscheide für die weitere Arbeit treffen. Es ist sicher der allgemeine Wunsch, dass ein erster Rahmenplan für das Frühjahr 1974 zur Verfügung steht.

b) Weiterbildung der Bibellehrer

Seit 1970 sind in der Diözese sukzessive auf allen drei Primarstufen sogenannte «Kaderkurse für Bibellehrer» angelaufen. Das Ziel dieser Kurse ist die Weiterbildung der Primarlehrer für ihre Aufgabe am Bibelunterricht. Die Zielsetzung erfordert die Mitwirkung eines theologischen und eines methodischen Fachmannes als Leiter der Kurse. Die Themen werden vom Theologen eingeführt und dann unter der Anleitung des Methodikers in den Lehrergruppen zu Lektionen gestaltet. Die Themen lauten:

Unterstufe: «Religiöse Erziehung» und «Wer ist Jesus?»

Mittelstufe: «Aufrecht» — Die Propheten und «Wer ist Jesus?»

Oberstufe: «Bund und zehn Gebote» — «Salz der Erde» (Bearbeitung).

Aus den Kaderkursen sind schriftliche Entwürfe hervorgegangen. Der Priesterrat sieht in diesen Bemühungen eine wertvolle Hilfe für die Bibellehrer und ersucht die Diözesane Katechetische Kommission, sie solle nach Wegen suchen, um die von den Kaderkursen geleistete Arbeit vermehrt in regionalen Lehrertreffen an die Basis zu bringen. Dabei müssen wohl die Dekanatsvertreter für katechetische Fragen ihre Hilfe anbieten.

c) Lehrmittel für den Religionsunterricht auf der Oberstufe

An der letzten Priesterratssitzung wurde geäussert, dass im schulischen Religionsunterricht auf der Oberstufe eine sehr grosse Unsicherheit unter den Katecheten herrsche, besonders in bezug auf die zu benützenden Lehrmittel. Die Katechetische Kommission der Diözese wurde beauftragt, eine kurze, brauchbare Lehrmittel-Liste für die Oberstufe zu erstellen. Der Priesterrat hiess die mit neun Titeln versehene Liste der Kommission gut und ergänzte sie noch mit zwei Titeln. Edwin Gwerder legte dem Priesterrat fünf thesenartige Grundsätze vor, auf Grund derer die Auswahl der Lehrmittel getroffen wurde. Diese Grundsätze wollten aber auch — in sehr geraffter Form — die Marschrichtung des schulischen Religionsunterrichtes auf der Oberstufe im allgemeinen umschreiben. Sie sehen den anthropologischen Ansatz für diese Stufe als wesentlich an und berühren damit eine fundamental-katechetisch noch ungeklärte Frage unserer Zeit. Darum entschied der Priesterrat, lediglich die ergänzte Lehrmittel-Liste als empfehlenswert für die Oberstufe an den Klerus und die Katecheten weiterzugeben.

Kanonische Visitation

Die wesentliche Frage dieses Traktandums lautete: Sollen die Visitatoren grundsätzlich nur aus dem Ordinariatsrat gestellt werden, oder können auch andere Geistliche für diese Aufgabe bestimmt werden? Nach der früheren Formulierung

stand dem Priesterrat das Recht zu, dem Bischof zwei Priester als Visitatoren vorzuschlagen. Der neuen durch das Ordinariat vorgeschlagenen Lösung gemäss sollten die Visitatoren ausschliesslich aus dem Ordinariat genommen werden.
Die Diskussion ergab schliesslich einen Kompromiss: «Der Bischof bestimmt 3 bis 4 Visitatoren für die Durchführung der ordentlichen Visitation in den Pfarreien.» Dies will besagen: Normalerweise sind die Visitatoren Mitglieder des Ordinariates! Die angenommene Formulierung aber ermöglicht in begründeten Einzelfällen auch den Einsatz eines Nicht-Ordinariats-Mitgliedes für die kanonische Visitation.

Jahresbericht

Im Frühjahr 1973 erschien der 3. Jahresbericht des Bistums St. Gallen. Da der Jahresbericht gemeinsam von den Bistümern Basel, Chur und St. Gallen herausgegeben wird, müssen alle drei Diözesen über Herausgabe und Gestaltung entscheiden. Der St.-Galler Priesterrat begrüsste fast einstimmig diese jährlich erscheinenden Informationen als eine wertvolle Hilfe für Übersicht und Orientierung. Besonders wird auch die gesamtschweizerische Darstellung der kirchlichen Arbeiten in Kommissionen und Räten begrüsst. Nicht wenige Anregungen kamen von seiten der Ratsmitglieder in bezug auf die konkrete Gestaltung des Jahresberichtes. Mit nur zwei Gegenstimmen wurde das weitere Erscheinen des Jahresberichtes gewünscht. Die vom Jahresbericht in irgendeiner Weise betroffenen Kommissionen, Räte und Personen sollen bis zum 15. Dezember 1973 ihre allfälligen Wünsche, Anregungen und Änderungsanträge dem bischöflichen Ordinariat St. Gallen zukommen lassen.
Zum Schluss der Sitzung konnten die Priesterräte ihre Anliegen aus dem Dekanat dem Bischof und dem Rat zur Kenntnis bringen. Der Bischof dankte am Ende dieses arbeitsreichen Tages dem Rat und den Referenten und wünschte allen den reichen Segen Gottes für ihr pastorelles Wirken. *Edwin Gwerder*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Alfred Berger, bisher Vierherr in Sursee (LU), zum Pfarrer von Zofingen (AG);

P. *Eduard Birrer SJ,* Volksmissionar, zum Pfarr-Administrator von Witterswil (SO);

Hugo Durrer, bisher Kaplan in St. Marien Solothurn, zum Pfarrer von Lohn-Ammansegg (SO);

Alfons Eder, bisher Kaplan in Sirnach (TG), zum Pfarrer von Sarmensdorf (AG);

Josef Oehen, bisher Pfarrverweser in Aadorf (TG), zum Pfarr-Administrator von Wuppenau (TG).

Dr. *Paul Zemp,* Subregens am Priesterseminar in Luzern, zum Leiter der Fortbildung kirchlicher Amtsträger im Bistum Basel. Dr. Zemp bleibt Subregens im Seminar. Dem neuen Leiter der Fortbildung obliegt auch die Durchführung der Dekanats-Fortbildungskurse. Vikar *Constantin Gyr* tritt von dieser Aufgabe zurück, um sich dem Weiterstudium zu widmen. Die theologische Betreuung der Dekanatskurse liegt weiterhin in den Händen von Katechet *Fritz Schmid.*

Suche nach dem Standort eines Bildes

In den Jahren zwischen 1920 und 1940 weilte Kunstmaler Robert Strudel (evtl. Strüdel), Professor in München, mehrfach in Rheinfelden. Es scheint, dass er während dieser Zeit eine künstlerisch wertvolle Darstellung des hl. Georg als Drachentöter malte. Als Standort des Gemäldes wird eine Kirche oder ein Kloster in der Nordwestschweiz vermutet.
Sollte jemand aus dem Leserkreis der SKZ den genauen Standort des Bildes kennen, bitten wir um Mitteilung. (Diese Bitte erfolgt auf Wunsch eines Familienangehörigen des genannten Kunstmalers.)
Die Bischöfliche Kanzlei

Im Herrn verschieden

Léon Marer, Pfarrer, Grandfontaine

Léon Marer wurde am 13. Mai 1902 in Montfaucon geboren und am 17. Juli 1927 in Luzern zum Priester geweiht. Nach einem ersten Einsatz als Vikar in Saint-Ursanne (1927 bis 1929) wirkte er als Pfarrer in Bourrignon (1929 bis 1935), Les Bois (1935 bis 1947), Asuel (1947 bis 1958) und Grandfontaine (1958 bis 1973). Er starb am 29. Oktober 1973 und wurde am 2. November 1973 in Grandfontaine beerdigt.

Bistum Chur

Bischöfliche Funktionen

Kirchenkonsekration und Altarweihe

Am 4. November 1973 konsekrierte der Diözesanbischof, Dr. Johannes Vonderach, die neue Kirche in *Schwanden* und weihte den Altar. Kirche und Altar wurden zu Ehren der Mutter Gottes, unter dem Titel Himmelfahrt, des hl. Josef und des hl. Fridolin geweiht, Reliquien des Altares: Fidelis von Sigmaringen und Felix, Märtyrer.

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle *Männedorf* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 29. November 1973 melden bei der Personalkommission, Bischöfliche Kanzlei, Hof 19, 7000 Chur.

Wahlen und Ernennungen

Alois Schlecht, vorher Assistent am Liturgischen Institut der Schweiz, wurde zum Pfarr-Provisor in Dietlikon ernannt.

György Kerényi, Dr. theol., bleibt ungarischer Seelsorger in Zürich und wurde gleichzeitig zum Vikar in St. Peter und Paul, Zürich, ernannt.

Mutation

Hans Rieger, Dekan und Pfarr-Resignat; neue Adresse: Niedermattstrasse 800, 8912 Obfelden.

Bistum St. Gallen

Ernennung

Pfarrer *Hans Giger,* Rheineck, ist vom Bischof zum Pfarrer von Herisau ernannt worden. Die Installation ist auf den 9. Dezember 1973 vorgesehen.

Stellenausschreibung

Die freigewordene Pfarrpfründe von *Rheineck* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Anmeldungen sind bis zum 25. November 1973 an das Personalamt der Diözese, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen, einzureichen.

Bistum Sitten

1. Itinerarium für die Firm- und Pastoralreise 1974

März, 3.	vorm.	Leuk-Stadt
	nachm.	Susten
März, 10.	vorm.	Agarn
	nachm.	Turtmann
März, 16.	nachm.	Niedergesteln
März, 17.	vorm.	Steg
	nachm.	Gampel
März, 19.	vorm.	Salgesch
	nachm.	Varen

März, 23.	nachm.	Stalden
März, 24.	vorm.	Visp
	nachm.	Lalden
März, 31.	Monthey *	
April, 7.	Martigny *	
April, 20.	nachm.	Visperterminen
April, 21.	vorm.	Eisten
	nachm.	Staldenried
April, 27.	nachm.	Albinen
April, 28.	vorm.	Guttet-Feschel
	nachm.	Inden
Mai, 4.	nachm.	Ergisch
Mai, 5.	vorm.	Ems
	nachm.	Brig *
Mai, 11.	nachm.	Niedergampel
Mai, 12.	vorm.	Leukerbad
	nachm.	Erschmatt
Mai, 18.	vorm.	Zeneggen
	nachm.	Bürchen
Mai, 19.	vorm.	Unterbäch
	nachm.	Eischoll
Mai, 23.	vorm.	St. Niklaus
	nachm.	Grächen
Mai, 24.	vorm.	Herbriggen
	nachm.	Randa
Mai, 25.	vorm.	Täsch
	nachm.	Zermatt
Mai, 26.	vorm.	Embd
	nachm.	Törbel
Juni, 2.	nachm.	Raron
Juni, 8.	vorm.	Saas-Almagell
	nachm.	Saas-Fee
Juni, 9.	vorm.	Saas-Grund
	nachm.	Saas-Balen

(* nur Firmung)

Das Datum für die Pfarrei Wiler ist noch zu bestimmen.

2. Programm der Firmung und Visitation

Die näheren Angaben über das Programm der Visitation werden in einer späteren Nummer veröffentlicht.

Vom Herrn abberufen

P. Eberhard Crönlein OSB, Einsiedeln

Im Bezirksspital Lachen starb am 3. September 1973 P. Eberhard Crönlein. Der 92jährige Senior des Stiftes Einsiedeln war am 31. August in seiner Zelle gestürzt und hatte sich dabei den Oberschenkelhals gebrochen. Wenige Tage darauf erlöste ihn der Tod von seinen Schmerzen.

P. Eberhard wurde am 25. Mai 1881 in Altdorf geboren, wo seine Eltern eine Buchbinderei mit Papeterie führten. Der Vater, ein grundgütiger Mann, stammte aus Schöntal in Württemberg. Die Mutter, eine Ammann von Matzingen TG, wurde in La Chaux-de-Fonds geboren. Sie sprach fliessend englisch, französisch und italienisch, was dem Geschäft im Fremdenort Altdorf sehr zugute kam. Trotz zarter Konstitution hatte sie als opferbereite Mutter eine grosse Familie mit acht Kindern zu betreuen. Unter den Geschwistern stand Maria (1883 bis 1943) als Mitbegründerin und erste Leiterin der Sozialen Frauenschule Luzern allen voran.

Im Herbst 1897 kam Otto — so lautete der Taufname unseres Seniors — von der urnerischen Kantonsschule in die 4. Klasse der Stiftsschule Einsiedeln. Ende September 1900 begann er im Kloster daselbst sein Noviziat und legte am 28. September 1901 die einfachen Gelübde ab, wobei er den Namen des Einsiedler Gründerabtes Eberhard erhielt. An seinem 26. Geburtstag, am 25. Mai 1907, wurde er vom Churer Bischof Joh. Fidelis Battaglia zum Priester geweiht. Gleich im Oktober 1907 begann P. Eberhard seine Tätigkeit an der Stiftsschule. Er hatte den Ruf eines verständnisvollen Klassenlehrers, der vor allem bei den jüngeren Studenten erfolgreich wirkte. Er wollte nicht nur Wissensstoff vermitteln, sondern auch etwas für das Leben mitgeben. Als Lehrer war er zu mild und zu gütig, was ihm schliesslich 1929 seinen Lehrstuhl kostete. Daneben ging er auch als Professor oft auf Seelsorgsaushilfe. Seine begeisterten Pfarrkinder verliehen ihm nicht nur das Bürgerrecht, sondern auch das Ehrenbürgerrecht; jedoch ein «Älpler» ist er deswegen nicht geworden.

Vorübergehend wirkte P. Eberhard als Kooperator in der Propstei St. Gerold im Grossen Walsertal (1929—1930). Dann durfte er an der neu gegründeten Benediktinerakademie in der Abtei Maria Laach Liturgie studieren (1931/32). Hier holte er sich das Rüstzeug für seine neue Aufgabe als Korrektor des Volksmessbuches «Bomm» der Verlagsanstalt Benziger. Bei dieser Tätigkeit konnte sich auch sein feines Sprachgefühl voll entfalten: ihm ist es zu verdanken, dass in manchen Gebeten auch der oberdeutsche Wortschatz mehr zur Geltung gekommen ist.

P. Eberhard war auch die Aufgabe übertragen, die Novizen in die Kenntnis der Psalmen einzuführen. Mit grosser Liebe und guten Kommentaren bereitete er sich gewissenhaft darauf vor. Es war ihm ein Herzensanliegen, die jungen Mönche zu einem persönlichen Gebet der Psalmen anzuleiten. Stille, Friede, Mass, das war seine Stärke; er hat die «Nachfolge Christi» nicht nur immer wieder gelesen, sondern wirklich danach gelebt. Seine Zelle, seine Bücher und hie und da noch etwas der Klostergarten machten seine ganze Welt aus, die einen tiefen innern Reichtum in sich schloss. Aus diesem Quellgrund floss auch seine Dichtkunst: meist einfache, solide Lebensweisheit in Form von Lehrgedichten. Es ist staunenswert, dass P. Eberhard mit seinen 92 Jahren noch im vergangenen Frühjahr ein sehr schönes Gedichtbändlein im Privatdruck veröffentlichen konnte. Es trägt den bezeichnenden Titel «Anfang der Weisheit ist das Sehen Gottes», in das er nun nach einem gehorsamen Leben unter sechs Äbten glücklich eingehen durfte.

Joachim Salzgeber

Neue Bücher

Handbuch der Pastoraltheologie. Praktische Theologie der Kirche in ihrer Gegenwart. *Band V: Lexikon der Pastoraltheologie.* Herausgegeben von *Ferdinand Klostermann, Karl Rahner, Hansjörg Schild.* Freiburg i. Br., Verlag Herder, 1972. XXVIII und 636 Seiten.

Das vom Verlag Herder umsichtig betreute, grossangelegte «Handbuch der Pastoraltheologie», dessen vier erste Bände wir hier jeweils ausführlich besprochen haben, schliesst ab mit einem «Lexikon der Pastoraltheologie». In 820 Artikeln, die auch neueste Themen betreffen, wird von 279 Autoren der systematische Inhalt des Gesamtwerkes lexikographisch erschlossen, aber auch ergänzt und weitergeführt, besonders was die Erneuerungsbemühungen auf den verschiedensten Gebieten (kirchliche Strukturen, Liturgie, kanonisches Recht, Ökumene, Spiritualität usw.) anbelangt. Auch werden Hinweise auf die wichtigste und neueste einschlägige Literatur gegeben. Das Lexikon enthält gewissermassen den Succus der vier Bände des Handbuchs, bewahrt aber dennoch eine gewisse Selbständigkeit, so dass es ohne weiteres auch davon unabhängig gekauft und verwendet werden kann. Zu den pastoraltheologischen Artikeln im engern Sinn kommt eine nicht geringe Zahl interdisziplinärer Themen aus den Fachbereichen der Soziologie, der Pädagogik und Katechetik, der Psychologie, der Medienkommunikation, der Liturgie, der Spiritualität, der Pastoralmedizin, der Methodologie. Der Schriftleiter des Lexikons, H. Schild, verweist in der Einleitung besonders auf den langjährigen Regens des Priesterseminars Solothurn und nachmaligen Pastoralprofessor an der Universität München, Dr. Leonhard Weber, der vor seinem vorzeitigen Tod wie das gesamte Handbuch so auch dieses Lexikon noch mitgeplant hatte. Auch unter den Mitarbeitern finden sich Schweizer, und bei einzelnen Themen wird die in der Schweiz bestehende Lage eigens erwähnt. In diesem Lexikon haben wir gleichsam eine «Summa» des derzeitigen Standes der Pastoraltheologie, die dem Theoretiker wie dem Praktiker rasch die wesentlichsten Hinweise vermittelt.

August Berz

Nolte, Josef: Dogma in Geschichte. Versuch einer Kritik des Dogmatismus in der Glaubensdarstellung. Ökumenische Forschungen, herausgegeben von Hans Küng und Jürgen Moltmann. II. Soteriologische Abteilung Bd. III., Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1971, 2586 Seiten.

Für die Rezension dieses Buches ist man schon zum voraus qualifiziert. Hans Küng schreibt im Vorwort: «Aber es steht doch zu vermuten, dass die grossen Rezensenten — zu unterscheiden von den nörgelnden Besserwissern — es herausspüren werden, dass dieses Buch der Kirche und der Theologie in einer Zeit zwischen den Zeiten helfen will: der Sache Jesu Christi selber wieder zum Durchbruch zu verhelfen . . .» (S. 7). Er schreibt ferner ebenda: «So darf man dem Verfasser zu seiner ungewöhnlichen systematischen Leistung gratulieren.» Aber gerade solche Systematik, welche die Kirche besonders in den vergangenen 100 Jahren mit Hilfe der Neuscholastik in ihrer Lehrweise zeigt, wird als verwerflicher Dogmatismus heftig angegriffen. Es geht im Buch um die Beschreibung und die Kennzeichen des Dogmatismus, der in jeder Hinsicht unhaltbar ist, um dann darzulegen, dass die Lehrpunkte der Kirche metadogmatisch, d. h. in historisch kritischer, dialektischer Methode, zu ergründen sind. Für die Predigt z. B. zeigt sich das praktisch so: Überall dort, wo die Predigt noch im Banne anbefohlener Lehrmeinungen bleibt und ihre Orthodoxie einfach durch den Rückgriff auf möglichst hochgradige Lehrdefinitionen oder auch nur an Enzykliken, Papstansprachen, Hirtenbriefe sicherzustellen bestrebt ist, ist noch eine dogmatische Dogma-Auffassung am Werk. — Überall dort jedoch, wo die Predigt, welche vornehmlich in der Auslegung biblischer Botschaft die Sache dieser ursprünglichen christlichen Botschaft in einer späteren Aussage oder auch in einer kirchlichen Definition des Glaubens wiederfindet und diesen Zusammenhang ins Spiel der Schriftauslegung bringt, ist bereits ein metadogmatisches Dogmaverständnis erreicht» (S. 261). Es ist richtig, dass in dem vergangenen Jahrhundert von Rom vieles festgelegt wurde, was besser nie gesagt worden wäre. Man kann auch der Aufforderung zustimmen, Rom soll zugeben, dass viele Entscheidungen falsch

waren. In dem vorliegenden Buch spürt man aber trotz der grossen Gelehrsamkeit, mit der es geschrieben ist, die grosse Abneigung gegen Rom. Ob damit der Sache gedient ist?

Dominikus Löpfe

Friemelt, Ansgar; Oser, Fritz: Den Frieden lernen. Christentum und Wissenschaft auf der Suche nach Frieden. Ein Lernprogramm für die Oberstufe der Mittelschulen, Gymnasien, Sekundarstufe II und Lehrerseminarien, für die Erwachsenenbildung und zum Selbststudium. Reihe: modelle, Bd. 6, Walter-Verlag Olten, 1973, 332 Seiten.

Oser, Fritz; Friemelt, Ansgar: Den Frieden lernen. Christentum und Wissenschaft auf der Suche nach Frieden. Mit einer Einführung von Hans Leu. Werkbuch für den Lehrer. Reihe: modelle, Bd. 6, Walter-Verlag, Olten, 1973, 179 Seiten.

Als Band 6 der Reihe «modelle» für den Religionsunterricht ist dieses umfangreiche Lernprogramm erschienen. Es greift ein sehr aktuelles Thema auf und macht deutlich, dass der Friede in der Welt ein humanitäres und christliches Anliegen zugleich ist. Das Lernprogramm geht aus von der Frage nach Herkunft und Entstehung von Unfrieden und Aggression, um dann von der wissenschaftlichen Friedensforschung her die Überwindungsmöglichkeiten der Aggression aufzuzeigen. Des weiteren wird die christliche Friedensforderung mit dem diesbezüglichen Versagen der Kirchen konfrontiert und schliesslich von der Botschaft Jesu her der Friedensauftrag des Christen begründet und durch Beispiele aus Vergangenheit und Gegenwart beleuchtet. Das Lernprogramm ist nicht als Selbstzweck, sondern als Instrument gedacht und daher für die Auswertungsformen in der Schule sehr offen gehalten. Das Werkbuch vermittelt dem Lehrer hauptsächlich Arbeitsanleitungen und Handreichungen, daneben eine sehr kurz gehaltene normative Begründung der Friedenserziehung im Religionsunterricht und einige Hinweise zur Programmstruktur. Die Einführung von Hans Leu fordert den Übergang von der blossen Friedensidee zur Friedensverwirklichkeit — eine beherzigenswerte Forderung nach «Wende zur Realität». Doch mutet es reichlich naiv an, wenn der *Praxis* des Friedens die *Idee* des Friedens als eine wirkungslose Illusion gegenübergestellt wird; gewiss, mit der Idee allein ist noch kein Friede bewirkt, die Theorie muss in die Praxis umgesetzt werden; aber ohne die *Idee* «Friede» gäbe es keine *Verwirklichung* des Friedens. Daher sind die Angriffe auf all jene, die den «Frieden als Auftrag» verkünden, unangebracht und alles andere als ein Zeichen der lauthals geforderten Verwirklichung des Friedens! Diese notwendige Kritik am Einführungswort schmälert jedoch nicht den Wert des vorgelegten Modells, das sich im Einsatz allerdings erst noch bewähren muss, bevor es «endgültig» beurteilt werden kann.

Heribert von Tunk

Mitarbeiter dieser Nummer

Jacques Caryl, Pfarrer zu Sainte-Clotilde, 12, rue de Martignac, F - 75007 Paris

Dr. Heinz Gstrein, P. O. Box 1986, Ataba, Cairo

P. Edwin Gwerder SMB, Katechet, St.-Galler-Strasse 8 b, 9302 Kronbühl SG

Dr. P. Thomas Kreider OSB, D - 7896/2 Ofteringen (Baden)

Dr. P. Joachim Salzgeber OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Dr. Hans Schöpfer, 6130 Willisau LU

Karl Steuble, Kaplan, 7320 Sargans

Overhage, Paul: Der Affe in dir. Vom tierischen zum menschlichen Verhalten. Frankfurt a. M., Knecht-Verlag, 1972, 384 Seiten.

Das Buch gibt einen umfassenden und guten Überblick über den heutigen Stand der vergleichenden Psychologie. Es macht auch mit einer reichen und internationalen Literatur vertraut, so sehr, dass es zu einem guten Teil aus Zitaten besteht und sich als Referat ausnimmt. Solche Bestandesaufnahmen und Überblicke sind in jeder Wissenschaft von Zeit zu Zeit notwendig und erwünscht. Der Vergleich beschränkt sich aber nicht auf die Übereinstimmungen und Divergenzen zwischen dem Menschen und den Primaten, wie der Titel erwarten lässt, sondern bezieht mehr oder weniger die ganze Tierwelt ein. Als vernunftbegabtes Tier hat der Mensch in seinem Gattungswesen alles, was das Wesen des Tieres ausmacht. Es ist daher zu erwarten, dass die Verhaltensweisen des Tieres in einer von der Vernünftigkeit modifizierten Form auch im Menschen erscheinen. — Aus seinem evolutionstheoretischen Interesse heraus sucht der Verfasser jedoch umgekehrt mehr das Menschliche im Tier sichtbar zu machen. Er will dartun, wo und wie die Tiere menschenähnliche Leistungen vollbringen, wo und wie in diesen Leistungen erste Spuren der Geistigkeit erscheinen. Der Titel des Buches könnte daher zutreffender heissen: Der Mensch im Tier. «Alles gibt eindrucksvolle Kunde vom seelischen Vermögen und vom Reichtum tierischer Innerlichkeit» (357). «Die Erforschung der Innerlichkeit des Tieres und seiner Verhaltensweisen hat zu einer höheren Einschätzung tierischen Lebens geführt. Sie machte deutlich, wie ähnlich die Innerlichkeit des Tieres in zahlreichen Punkten der menschlichen ist, aber auch, in welch kaum geahnten Umfang die menschliche Daseinsform durch Übereinstimmungen mit den nichtmenschlichen Organismen verbunden ist» (360). — Bei allen vergleichend psychologischen Untersuchungen besteht immer die Gefahr einer Verfälschung des Tatbestandes. Die Experimente mit Tieren werden von Menschen unternommen in der Absicht, bei den Tieren menschliche Vorstufen zu entdecken und Übergänge von der Tierstufe zur Menschenstufe sichtbar zu machen. Die beobachteten intelligenten Leistungen des Tieres werden daher im Umgang mit dem Menschen vollbracht und der experimentierende Mensch hat daran einen Anteil, der nicht ausser acht gelassen werden darf.

Josef Röösli

Stoevesandt, Heinrich: Die letzten Dinge in der Theologie Bonaventuras. Basler Studien zur historischen und systematischen Theologie, herausgegeben von Max Geiger, Band 8. Zürich, EVZ-Verlag, 1969, 393 Seiten.

Es mag erstaunen, dass eine Spezialfrage aus den umfangreichen Werken des hl. Bonaventura von einem evangelischen Theologen untersucht und von der Theologischen Fakultät Göttingen als Dissertation angenommen wurde. Dieses Buch kann aber, deshalb wurde es auch geschrieben, dies war auch die Auffassung des Inspirators G. Söhngen, für das katholisch-evangelische Gespräch von grosser Bedeutung sein. Söhngen, so weiss Stoevesandt zu berichten, nannte Bonaventura einmal den Klassiker der «analogia fidei» und meinte, dass sich von Bonaventura her ein gewisses Verständnis für das theologische Anliegen der Reformatoren finden lasse. Stoevesandt behandelt im 1. Kapitel die innergeschichtliche, chiliastische Enderwartung, mit der Bonaventura unter den Scholastikern allein steht. Das 2. Kapitel spricht von der eigentlichen, nachgeschichtlichen Eschatologie. Das 3. Kapitel bestimmt den Ort und die Funktion der Eschatologie in der mittelalterlichen Theologie. Der Verfasser wählte das Thema «Die letzten Dinge» nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus einem persönlich engagierten Interesse, deshalb, so sagt er, konnte seine Arbeit nicht unparteiisch, geschweige denn «vorurteilsfrei» bleiben. Sie nimmt bisweilen den Charakter einer lebhaften und leidenschaftlichen Auseinandersetzung an.

Thomas Kreider

Ehrlich Ernst / Gradwohl R. / Chekroun A. / Abecassis A. / Misrahi R.: Religiöse Strömungen im Judentum heute. Zürich, Flamberg-Verlag, 1973, 87 Seiten.

Im vorliegenden Sammelband sind fünf Vorträge veröffentlicht, die auf einer Studientagung der B'nai B'rith vom 11. bis 14. Mai 1972 in Luxemburg gehalten wurden. Die äusserst anregenden Darlegungen entwerfen ein Bild des Judentums besonders unter dem religiösen Gesichtspunkt und skizzieren seine heutigen sehr verschiedenen inneren Strömungen. Man gewinnt den Eindruck, dass vom orthodoxen bis zum atheistischen Juden eine Selbstbestimmung gesucht wird, die zwischen der unbedingten Festhaltung an den alten Gebräuchen bis zur völligen Hintansetzung jeder Religiösität pendelt. Der Christ, der um seine alttestamentliche Verwurzelung weiss, kann nicht achtlos an der innerjüdischen Entwicklung der Thora vorübergehen. Wo das Gesetz gläubig erklärt wird, wird er tiefen Gewinn ziehen, wo alles Religiöse hintangesetzt wird, muss er es als Preisgabe der jüdischen Eigenheit empfinden.

Barnabas Steiert

«Schweizerische Kirchenzeitung»
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:
Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.
Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.
Einzelnummer Fr. 1.30.

Eigentümer und Verlag:
Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12 Uhr.

Unsere Leser schreiben

Zum Artikel «Reformiertes Abendmahl — katholische Eucharistiefeier?»

In Nr. 43/1973 der SKZ wurden von Pfarrer Anton Schraner eine Reihe von Autoritäten und Autoren angeführt, die sich gegen die sog. reziproke Interkommunion, d. h. die gegenseitige Eucharistiegemeinschaft zwischen Katholiken und Reformierten, ausgesprochen haben.

Die Ausführungen von Pfarrer Schraner könnten noch ergänzt werden durch den Hinweis auf die offiziellen Vernehmlassungen der römisch-katholischen Kirche: weder im Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils, noch im Ökumenischen Direktorium von Pfingsten 1967, noch in der «Instruktion des Einheitssekretariates vom 1. Juni 1972 über die Möglichkeit der Zulassung von Nichtkatholiken zur Eucharistie» ist irgendeinmal von einer gegenseitigen, reziproken Interkommunion zwischen den Katholiken und den sog. Reformationskirchen die Rede; im letztgenannten dieser kirchlichen Dokumente ist lediglich von der Zulassung von Protestanten zur katholischen Eucharistiefeier in bestimmten Fällen gesprochen worden, und die möglichen Fälle wurden genau umschrieben und theologisch begründet. Dass aber Katholiken, ob generell oder nur in bestimmten Fällen, auch am protestantischen Abendmahl teilnehmen könnten, wird in den besagten Dokumenten nicht einmal in Betracht gezogen und scheint somit weder theologisch noch pastorell in irgendeinem Fall vertretbar zu sein. Eine solche «offene Kommunion» würde zu den schwersten Missverständnissen führen und käme letzten Endes durch die faktische Gleichsetzung von katholischer Kommunion und reformiertem Abendmahl einer Relativierung, ja einer eigentlichen Negierung der gesamten katholischen Eucharistielehre gleich.

Darum schreibt Kardinal Willebrands in seinem «Ökumenischen Situationsbericht 1972 aus der Sicht des Einheitssekretariates»: «Die ohne die Gemeinschaft des Glaubens praktizierte eucharistische Kommunion kann weder Ausdruck der Einheit noch das Mittel dazu sein, weil sie sich nicht im Rahmen der Glaubens- und Kirchengemeinschaft verwirklicht» (siehe deutsche Ausgabe des «L'Osservatore Romano» vom 22. Juni 1973). Auch die Erklärung der Glaubenskongregation «Mysterium Ecclesiae» vom 24. Juni 1973 macht auf den Zusammenhang zwischen Eucharistie und sakramentaler Priesterweihe aufmerksam und schreibt: «Ohne auf die Frage nach den Spendern der einzelnen Sakramente einzugehen, steht es auf Grund des Zeugnisses der kirchlichen Tradition und des kirchlichen Lehramtes fest, dass die Gläubigen, die die Priesterweihe nicht empfangen haben und sich eigenwillig anmassen, die Eucharistie zu feiern, dieses nicht nur unerlaubter-, sondern auch ungültigerweise tun.»

Karl Steuble

Kurse und Tagungen

Bibeltagungen 1973 der Kath. Bibelbewegung des Bistums St. Gallen

Montag, 26. November, 10.00 Uhr in *St. Gallen*, Ekkehard; Dienstag, 27. November, 10.30 Uhr in *Buchs*, Pfarrsaal; Mittwoch, 28. November, 10.00 Uhr in *Wattwil*, Pfarrsaal.

Thema: «*Die Jesus-Frage in unserer Zeit.*» Vormittags: Der Wandel im Verständnis der Person Jesu. Vortrag — Aussprache — Literatur. Nachmittags: Jesus — Begründer einer neuen Moral. Vortrag — Aussprache. *Referent:* P. Anton Steiner OP, Zürich, Leiter der bibelpastoralen Arbeitstelle SKB. Die Bibeltagungen stehen allen Interessenten offen.

Das Diözesankomitee

Wer schenkt

der Kapelle eines Heims ein, wenn auch älteres, **Reliquien- oder Wettersegenkreuz** (evtl. als Monstranz).
Mit herzlichem Vergelt's Gott erbittet Zuschriften unter Chiffre OFA 7048 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern

Gesucht in modernes Pfarrhaus in Zürich, in sehr ruhiger, begünstigter Lage

Haushälterin / Köchin

zu zwei jüngeren Geistlichen, allenfalls auch nur für beschränkte Zeit. Geboten werden eigenes Appartement, angenehmes Arbeitsklima, geregelte Freizeit und Ferien. Salär nach den städtischen Richtlinien. Anstellungsbeginn auf den nächstmöglichen Zeitpunkt.

Offerten erbeten unter Chiffre OFA 7064 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach, 6002 Luzern.

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Kath. Pfarrei Schmerikon SG

Unsere Kaplaneipfründe kann infolge Priestermangels erstmals nicht mehr besetzt werden. Wir suchen deshalb auf Mitte April 1974 zur Mitarbeit in unserer Pfarrei in hauptamtlicher Stellung

Laientheologen oder Katecheten

Wir sind eine stark wachsende Pfarrei am oberen Zürichsee in direkter Nachbarschaft der Agglomeration Jona-Rapperswil.

Ihre Mitarbeit in unserem Team sehen wir vor allem in Religionsunterricht an der Oberstufe (6. bis 9. Schuljahr) und Elternschulung, und, je nach Fähigkeit und Ausbildung, in Erwachsenenbildung, Jugendarbeit, Weiterbildung von Hilfskatecheten, Planungshilfen für Bibellehrer und Gottesdienstgestaltung.

Zeitgemässe Besoldung entsprechend Ihrer Ausbildung.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne:

Kath. Pfarramt, Pfarrer Franz Bischof, Telefon 055 - 86 11 12, oder

Herr Emil Schmucki, Präsident der Kirchgemeinde, Buchstock, 8716 Schmerikon, Telefon 055 - 86 28 14.

Katholische Gesamtkirchgemeinde Bern

Für die Pfarreien St. Franziskus und Heiligkreuz (Zollikofen, Tiefenau/Bern) suchen wir dringend einen vollamtlichen

Katecheten oder eine Katechetin

Der Aufgabenkreis wird nach Absprache vereinbart, umfasst aber vor allem Religionsunterricht.

Besoldung: Entsprechend der Ausbildung und Eignung im Rahmen des kantonalen Besoldungsdekretes.

Nähere Auskunft erteilt: Herr Bruno Widmer, Präsident des Kirchgemeinderates St. Franziskus/Heiligkreuz, Aegelseeweg 15, 3052 Zollikofen, Telefon 031 - 57 22 78.

Bauherr:
Dominikanerinnen von Bethanien

Architekt:
Gebr. Schärli, Luzern, vertreten durch
Otto Schärli, dipl. Arch. BSA/SWB
Franz Bucher, Sachbearbeiter
Ausführung

Statik:
Desserich + Funk, Luzern
Dipl. Bauingenieure ETH
Hans H. Gasser
Dr. sc. techn. dipl. Bauing. ETH

Lichtgestaltung: Rico Baltensweiler, Ebikon

Gartengestaltung: Kurt Brägger, Riehen

Ausstattung Kapelle: Paul Stöckli, Stans

Altar, Krypta: Lukas Gasser, Lungern

Gesamtansicht von Westen

Neubau Bethanien St. Niklausen OW

Am 25. März 1973 wurde die Kirche des neuen Klosters der Dominikanerinnen von Bethanien in St. Niklausen OW durch Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach konsekriert. Dieser Akt bildete Höhepunkt und Abschluss der 3jährigen Bauetappe. Als die Schwestern im Sommer 1972 das neue Kloster bezogen, war die Kirche noch nicht vollendet.

Bis 1972 bewohnten sie die «Burgfluh» in Kerns, welche sie 1937 erworben hatten. Die Dominikanerinnen von Bethanien kamen damals von ihrem französischen Mutterhaus in Montferrand-le-Château (Doubs) her, um sich auch in der deutschen Schweiz niederzulassen. 1964 wurde das Haus von einem Erdbeben hart betroffen. Fachleute rieten ab, das ohnehin räumlich und organisatorisch ungenügende Haus zu renovieren. Die Ausführung der neuen Klosteranlage wurde nach einem Projekt-Wettbewerb dem Architekturbüro der Gebrüder Schärli, Luzern, übergeben.

Die Kongregation der Dominikanerinnen von Bethanien zählt heute ca. 450 Schwestern. Ihre Klöster verteilen sich auf die Länder: Frankreich (6), Belgien (2), Schweiz (2, St. Niklausen und Châbles am Neuenburgersee), Italien (1), Österreich (1), USA (1). Die Gemeinschaft von St. Niklausen zählt ca. 50 Schwestern. Postulantinnen und Novizinnen deutscher Sprache beginnen hier ihr Ordensleben.

Der französische Dominikaner P. Lataste gründete 1866 diese kontemplativ-apostolische Ordensgemeinschaft mit dem Zwecke, auch strafentlassenen Frauen und Mädchen, die sich ernsthaft bekehrt haben und sich zum Ordensleben berufen glauben, die Möglichkeit zu verschaffen, in das volle Ordensleben aufgenommen zu werden. Die Kongregation ist ihrer Sendung treu geblieben; sie ist für alle Frauen und Mädchen offen, gleich welcher Herkunft und Vergangenheit. Unter Wahrung der Diskretion über die Vergangenheit leben alle Schwestern zusammen, als Abbild der erlösten Schöpfung, «in der Liebe des Christus, die jegliche Entfernung und jeglichen Unterschied aufhebt» (P. Lastate). Die schwesterliche Gemeinschaft soll jeder zeigen, dass die verzeihende Liebe Gottes eine Existenz neu aufbauen kann. Darin besteht das Apostolat innerhalb der Gemeinschaft.

Das Kloster öffnet sich durch das Gästehaus einzelnen und Gruppen. Die Schwestern bieten dadurch den Menschen Gelegenheit zu Einkehr und stiller Besinnung, zur Teilnahme am Offizium, zu persönlicher Begegnung und Gespräch. Bei der Pflege ihrer Gastfreundschaft erinnern sie sich der Gastlichkeit, mit der Jesus in Bethanien aufgenommen wurde. Der Gast hat die Möglichkeit am Gemeinschaftsgebet teilzunehmen. Liturgischer Raum (Kirche) und Anbetungs- und Meditationsraum (Krypta) sind den Schwestern und den Gästen gemeinsam zugänglich. Das Kloster öffnet sich zur Welt hin, im Mittragen der Nöte und Sorgen aller, die müde und beladen ankommen, um hier Rast zu machen. Die Begegnung mit den verschiedenartigsten Menschen ist für die religiöse Gemeinschaft Bereicherung. Die Schwestern wollen ihr

---

Aecherli AG

Ausführung der Kläranlage «System Bell»

Aecherli AG, Maschinenfabrik
6260 Reiden

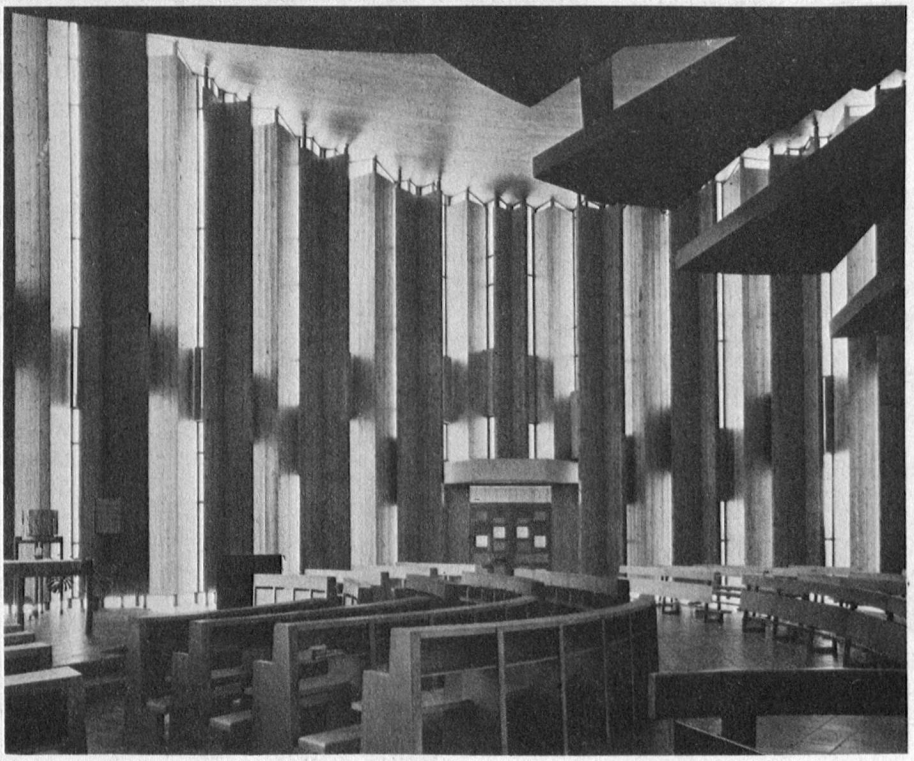
Hans Helfenstein

Ausführung diverser Schreinerarbeiten

Hans Helfenstein, Holzbau
6204 Sempach

Leben mit ihren Mitmenschen teilen, indem sie sich «freuen mit den Fröhlichen und weinen mit den Weinenden». Darin versuchen sie ihren Auftrag zu erfüllen: die Botschaft der christlichen Hoffnung in die Welt auszustrahlen.

Die Schwestern, die den Auftrag als Missionarin haben, suchen mit Vorliebe die Menschen in hoffnungslosen Milieu auf: Gefangene, Prostituierte und aller Art moralisch Arme. Sie kommen dadurch der Idee des Gründers am nächsten: zu hoffen gegen alle Hoffnung. Die Schwesterngemeinschaften von Bethanien sehen es als ihre Pflicht, den moralisch Ärmsten in der Gesellschaft beizustehen, sei dies durch brieflichen Kontakt, durch Ermöglichung eines Aufenthaltes in ihrem Gästehaus, oder sogar durch das eine-zeitlange Mitleben mit den Schwestern. Im Bewusstsein, dass alle durch Christus erlöst sind, wollen sie innerhalb der Kirche, als eigenes Ordens-Institut, ein lebendiges Zeugnis des Glaubens an die Allmacht der Gnade sein. pe



Kapelle mit Treppe zur Empore

Zum guten Gelingen haben die folgenden Firmen beigetragen:

Bruno Reinhard

Cheminée-Arbeiten

Bruno Reinhard, Cheminée-Bau
Bernweg 8, 6003 Luzern

E. Künzler AG

Ausführung der Garagetorfronten, patentiertes Federzugsystem, bewährt — platzsparend — gut bedienbar

E. Künzler AG
Abteilung Torbau, Bahnhofstrasse
9240 Uzwil SG

Möbel Pfister AG

Verlegen von Spannteppichen

Möbel Pfister AG
Möbel, Spann- und Orientteppiche, Vorhänge
Zürichstrasse 33
6006 Luzern

Josef Odermatt

Sanitäre Installationen im Gäste- und Mitteltrakt

Josef Odermatt
Sanitäre Installationen und Heizungen
6064 Kerns

H. Bracher

Zent-Frenger-Metalldecken und Oberlichteinfassungen, Gymnastik- und Schwimmhalle

H. Bracher, Heizungen
6285 Hitzkirch

Gebr. Wey & Co.

Ausführung der Parkettarbeiten

Gebr. Wey & Co., Parkettfabrik
6110 Wolhusen

A. Huber AG

Ausführung der Schiebewände

A. HUBER AG
Schreinerei — Innenausbau
Geissensteinring 12—14
6005 Luzern

Stuag

Belagsarbeiten

Stuag
Schweiz. Strassenbau- und Tiefbauunternehmung AG
Hirschengraben 41
6000 Luzern

Josef Odermatt

Ausführung der Innenausbauarbeiten

Josef Odermatt
Schreinerei und Innenausbau
6043 Adligenswil

Hermann Wyss

Ausführung der sanitären Installationen Schwesterntrakt, Turnhalle und Hallenbad

Hermann Wyss, sanitäre Anlagen
Langmatt 9, 6370 Stans

EWO

Ausführung der Installationen
für Licht — Kraft — Wärme

Elektrizitätswerk Obwalden
6064 Kerns

A. Baumgartner & Sohn

Ausführung: Gvmnastikhalle und Krankenzimmer
Sucoflobelag und WC-Colovinyl-Platten

A. Baumgartner & Sohn
Bodenbeläge und Möbelhaus
Fischmattstrasse 9, 6374 Buochs

Hans Racine AG

Gussasphalt — Isolationen

HANS RACINE AG
6003 Luzern

Bachmann AG

Glasarbeiten, Isolationsverglasung in Sipo-Natur,
Schreinerarbeiten, Decken- und Wandverkleidungen

Bachmann AG
6280 Hochdorf

Wellis AG Willisau

Ausführung des gesamten Innenausbaus
Fabrikation der Möblierung

Wellis AG Willisau
Möbelfabrik
6130 Willisau

Holzbau AG

Ausführung der verleimten Wandelemente, der Treppen und des Schalendaches

HOLZBAU AG LUNGERN

In Bethanien haben sich dem Architekten und seinen Mitarbeitern ganz besondere Aufgaben gestellt, vor allem in menschlicher Hinsicht, dann aber auch gestalterisch und bautechnisch. Selten begegnen wir einer Bauherrschaft, bei der sich Leben, Wohnen, Berufsausüben und Berufungerfüllen in nahtloser Einheit, an das selbe Bauwerk gebunden, abspielt. Für die Schwestern von Bethanien ist der Neubau von schicksalhafter Bedeutung; dessen waren sie sich von Anbeginn an bewusst. Mit letztem Einsatz haben sie sich für das Zustandekommen und die Gestaltung eingesetzt.

Es waren viele, die mitdachten und mitbestimmten: in demokratischer Mitsprache die Schwesterngemeinschaft, zugezogene Fachleute der Bau- und Finanzkommission und die ungezählten Freunde, Rat- und Geldgeber. Trotz dieser schwierigen Voraussetzungen gelang die Zusammenarbeit in vertrauensvoller und herzlicher Atmosphäre.

Vom ersten Kontakt an lernten wir die überströmende Gastfreundschaft der Schwestern kennen. Ihr selbstloser und hingebender Einsatz um das Wohl der Gäste wurde uns Leitmotiv für die Planung. Es sollte ein Bau entstehen, der Geborgenheit und Wärme mit Grosszügigkeit und Befreiung verbindet. Der durchaus ungewöhnliche Ein-

Haupteingang mit Blick gegen Hof ▸

satz der Schwestern für die Mitmenschen und im besonderen für die Gäste sollte auch im Bau seinen Ausdruck finden.
In der Kapelle von Bethanien konzentrieren sich die Bemühungen um diesen Ausdruck. Hier ist nach vielen andern Vorschlägen ein Meditationsraum entstanden, in dem versucht wird, die von den Schwestern verkörperte menschliche Haltung in architektonischen Elementen auszudrücken. Der Bau ist ausschliesslich aus Holz konstruiert, die Wand ist kreisförmig gezogen und auf ganze Höhe schlitzartig aufgegliedert. Im Laufe des Tages zieht die Sonne ihren Kreis um die Kapelle; das sich ständig verändernde Licht wird von den versetzten Wandelementen aufgenommen und verwandelt. Die Wand wird so zum raumzeitlichen Prozess und damit zum Realsymbol menschlicher Beziehung (Wand — wenden, verwandeln).
Die Landschaft hat bestimmend auf die Gestaltung der Anlage eingewirkt. Wir versuchten, den Bau in die herbe und bewegte Landschaft einzusetzen als verwandtes und doch gestaltendes Element.
Bethanien ist konzipiert, Gruppen von geistig suchenden Menschen aufzunehmen und Gelegenheiten der Begegnung, Vertiefung und Verwandlung zu ermöglichen.
Möge diese Ausstrahlung immer stärker werden und den Schwestern und ihren Freunden Segen bringen. Otto Schärli

Eingangshalle ▸

Walter Flühmann

Flachdach- und Spenglerarbeiten

Walter Flühmann
Spenglerei und sanitäre Installationen
Pilatusstrasse, 6060 Sarnen

Gebr. Burri

Ausführung sämtlicher Gärtnerarbeiten

Gebr. Burri
Gartenbau, Baumschule
6048 Horw

Karl Bösch AG

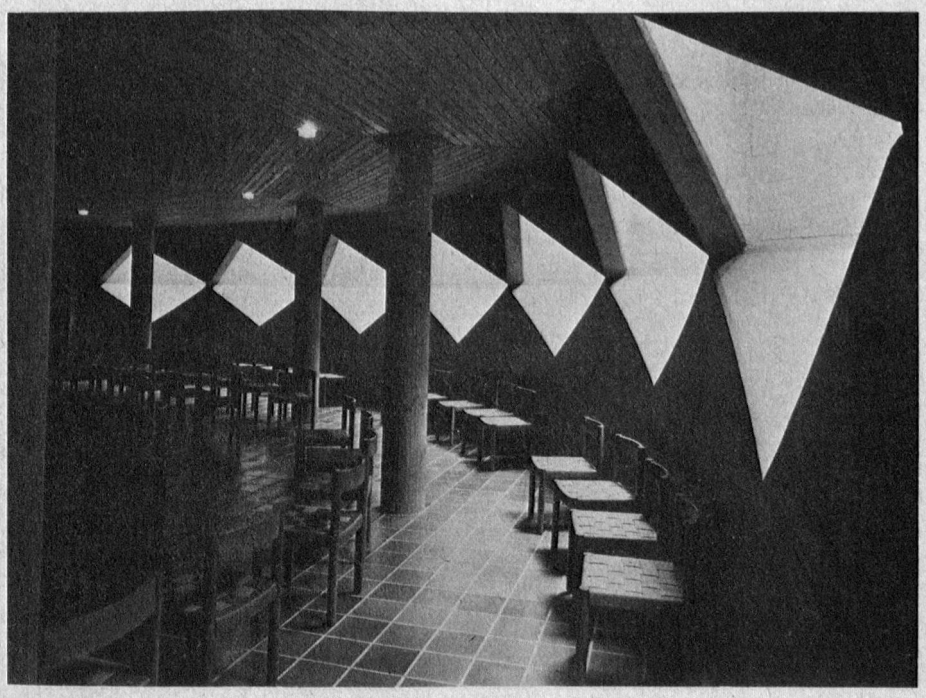
Projektierung der gesamten sanitären Installationen inkl. Aufbereitungsanlage für das Schwimmbad

KARL BÖSCH AG
Ingenieurbüro für sanitär- und installationstechnische Gesamtplanung
Zürichstrasse 42, 8103 Unterengstringen

Johann Hirschi-Burri

Ausführung sämtlicher Eingangstüren sowie des Haupteinganges in Gästetrakt

Johann Hirschi-Burri, Schreinerei
Kehlhof, 6043 Adligenswil



Krypta ▸

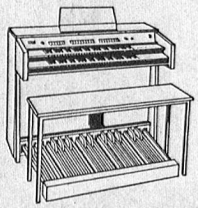
BRUNO IMFELD KUNSTSCHMIEDE
6060 SARNEN 041 66 55 01

MODERNE GESTALTUNG UND AUSFÜHRUNG SAKRALER EINRICHTUNGEN UND GEGENSTÄNDE SOWIE RESTAURATIONEN UND ERGÄNZUNGEN VERGANGENER STILEPOCHEN

Weinhandlung
SCHULER & CIE
Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

LIPP **DEREUX**



Zwei beliebte Orgelmodelle für Kirchen, Kapellen und Heim. Auch als Übungs-Instrument — für klassische Orgel-Literatur.

Sonata 311
2 Manuale, Pedal mit 30 oder 32 Tasten, Bank
Franko Domizil
Fr. 8 275.—

Modell T (transistorisiert)
2 Manuale, Pedal mit 32 Tasten, Koppeln und Zungenregister, inkl. Bank
Franko Domizil
Fr. 18 750.—

25 Jahre pfeifenlose Kirchenorgeln

Generalvertretung:
PIANO-ECKENSTEIN AG
Leonhardsgraben 48 4003 **Basel** Telefon 061 - 25 77 88 - 92

Ein schönes Messgewand

ist immer noch Bestandteil einer würdigen Liturgiefeier. Ob Sie ein solches in traditionellem Schnitt oder in einer modernen Form wünschen, wir haben beide Arten am Lager. Kommen Sie unverbindlich in unser Geschäft, wir beraten Sie gerne.

Falls Ihre Pfarreivereine Bedarf an
ST.-NIKOLAUS-ARTIKELN
haben, empfehlen wir unsere reichhaltige Auswahl.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO
EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055-53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041-22 33 18

Saalbestuhlung

neuwertig, preisgünstig abzugeben aus Occasion.

98 moderne, rotgepolsterte Reihenklappsessel. Geeignet für Vortragssäle, Klubräume und Pfarreiheime.

Auskunft: **Goist-Rüesch,** Möbel, Innenausbau, 9430 St. Margrethen, Tel. 071 - 71 33 15 und 71 23 40

Führend in

Liedanzeige-Anlagen

Verlangen Sie ausführliche Unterlagen oder unverbindliche Vorführung.

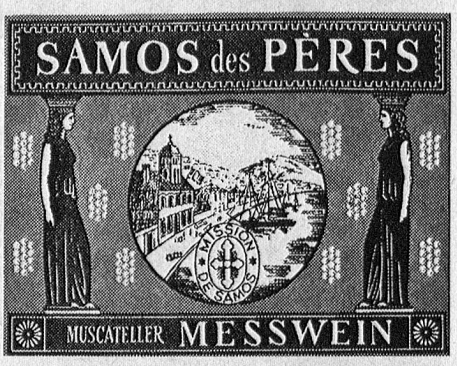
ENDERLI, KIRCHENBEDARF, 9450 **Altstätten,**
Tel. 071 - 75 16 47

Ferienhaus

zu vermieten, geeignet für Lager von 32—35 Personen, für Sommer und Winter. Wird auch an Familien vermietet. Eventuell würde das Haus verkauft.

Familie Arnold Schuler, Bodenwald, 6468 **Ottinghausen**
Telefon (044) 2 34 13

MÜLLER-
Für Kerzen zu
Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG



KEEL & CO, Weinhandlung, 9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15

Ein neuer Légaut-Band:

Marcel Légaut
Meine Erfahrung mit dem Menschen
300 Seiten, kart. lam., Fr. 32.10

Das neue Werk des Mathematikers, Schafzüchters und Denkers aus der Provence. Frucht seiner Reflexion über den Menschen, der zum Glauben nur finden kann, wenn er sich selbst gefunden hat. Le Monde: «Ein geistlicher Denker, der uns eine Meditation über unser Leben anbietet.»

Herder